

Lehre und Lehre.

Jahrgang 22.

November 1876.

No. 11.

Das „Tragen“ Melanchthon's von Seiten Luther's.

Nach Luther's Tode hat man schon oft diejenigen Lutheraner, welche mit offenbaren Irrlehrern innerhalb unserer Kirche keine brüderliche, sowie keine Altar- und Kirchengemeinschaft halten wollten, darauf hingewiesen, daß Luther ja bekanntlich selbst mit Melanchthon solche Gemeinschaft gepflogen habe, auch nachdem Letzterer in mehreren wichtigen Punkten der Lehre mit Luther nicht mehr einig gewesen sei. *) Solche Lutheraner, behauptete man, wollten also offenbar strenger lutherisch sein, als Luther selbst. Ein Lutheraner nach Luther's Sinn dürfe die Gemeinschaft mit Irrenden, die sich noch zu unserer Kirche bekenneten, nicht abbrechen, sondern müsse dieselben vielmehr, wie Luther einst einen Melanchthon, tragen und dulden. Dies wurde in neuester Zeit auch jenen entlassenen ostindischen Missionaren vorgehalten, die nicht länger im Dienste der Leipziger Missionsgesellschaft verbleiben zu können erklärten, wenn sich dieselbe nicht von der Gemeinschaft mit notorischen Irrlehrern löse, in welcher dieselbe bekanntlich steht. Missionar Jörn schrieb uns aus Ostindien, Director Harbeland habe zu ihnen, den in ihrem Gewissen beunruhigten Missionaren, gesagt: „Sie wollen orthodoxer sein, als Luther. — Man müsse einen Mann so lange für lutherisch nehmen, das heißt, sich nicht von ihm scheiden, als er sich als lutherisch bekenne. Hier wurde“, heißt es weiter, „Luther's Tragen Melanchthon's von 42—46 angeführt (und immer und immer wieder angeführt) als durchschlagendes Beispiel gesunder kirchlicher Praxis aus der grundlegenden Zeit der Reformation.“

*) Es that dies unter Anderen der Kryptocalvinist Dr. Caspar Peucer, Melanchthon's Schwiegersohn, in seinem Tractatus historicus de Melanchthonis sententia de controversia Coenae Domini, 1576. Die Philippisten auf dem Altenburger Colloquium im Jahre 1568 gingen weiter, und behaupteten, daß Luther Melanchthon's Abweichungen von der früheren Lehre zugestimmt habe.

Wäre nun Melanchthon wirklich schon zu Luther's Zeit als ein halsstarriger Irrelehrer offenbar geworden und hätte Luther in dieser Zeit wirklich Melanchthon nichts desto weniger ruhig gewähren lassen, so müßte man allerdings zugestehen, daß diejenigen Lutheraner, welche mit in unserer Kirche auftretenden Irrelehrern keine Gemeinschaft pflegen wollen, nicht in Luther's Sinn, jedenfalls nicht nach Luther's Vorbild handeln.

Allein die Sache steht, Gott sei Dank, ganz anders; und dieses nachzuweisen ist die Absicht des gegenwärtigen Artikels.

Erstlich, weit entfernt, daß Melanchthon bei Luther's Lebzeiten entweder schon mit Bewußtsein von Luther's Lehre in irgend einem Artikel abgewichen, oder daß er, wenn dies der Fall war, mit seinen Irrthümern frei heraus gegangen sein und sich zu Luther in Gegensatz gestellt haben sollte, so meinte er vielmehr entweder, daß nur seine Lehrform eine andere sei und daß er nur gewisse, wie er meinte, mißverständliche, paradoxe, schroffe Ausdrücke mildere, oder sollte er sich wirklich schon selbst seines Abgehens von Luther's Lehre klar bewußt gewesen sein und dies auch heimlich gegen Gesinnungsgegnossen ausgesprochen haben, so suchte er diese seine Abweichungen allezeit möglichst zu verhüllen, indem er sich zweideutig ausdrückte und sich daneben öffentlich fort und fort zu Luther's Lehre in allen Puncten bekannte, so daß gerade der arglose Luther weniger, als Andere, von Melanchthon's Lehrabweichungen eine Ahnung hatte. *) Vor diese Alternative ist zuerst ein jeder gestellt, wer in Melanchthon's Verhalten in den letzten zehn Jahren vor Luther's Tode eine mehr als oberflächliche Einsicht genommen hat.

Leise Zweifel an der Lehre Luther's vom heiligen Abendmahl scheinen in Melanchthon's Herzen allerdings schon im Jahre 1535, nicht zwar bei seinem Schriftstudium, aber bei dem Lesen der Kirchenväter, namentlich der griechischen, aufgestiegen zu sein. **) Am 12. Januar dieses Jahres schrieb er nemlich an Brenz: „Ich sehe, daß es viele Zeugnisse der alten Schriftsteller (Kirchenväter) gibt, welche unzweideutig das Sacrament typisch und tropisch auslegen; die gegentheiligen Zeugnisse aber sind entweder späteren Ursprungs oder unecht.“ Nicht nur hat er aber diese Worte seines sonst lateinisch verfaßten Briefes griechisch geschrieben (ohne Zweifel aus Besorgniß, der Brief könne in indiscrete Hände kommen), sondern er setzt auch hinzu: „Ich bitte Dich, daß Du diesen Brief zum besten deuten und, wenn Du denselben gelesen hast, sogleich zerreißen und keinem Menschen zeigen m ö g e st.“ (Corpus Reformatorum. II, 824.) Nichts desto weniger aber bekannte sich Melanchthon, jedenfalls weil er seine

*) Von denjenigen Fällen, in welchen Luther merkte, daß Melanchthon wirklich abwich, denselben auch deswegen allerdings zur Rede setzte, Melanchthon aber wich oder beruhigende Erklärungen gab, werden wir später handeln.

**) Löschner, welcher dieses ebenfalls berichtet, sagt hierbei: „Wozu ihn unter Anderem dies brachte, daß er vor den Schriften der Väter einen fast göttlichen Respect hatte.“ (Hist. mot. II, 31.)

Zweifel sich noch nicht hatte überwinden lassen, damals noch immer öffentlich und feierlich auch in diesem Puncte zu Luther's Lehre. Im Jahre 1536 unterschrieb bekanntlich auch er mit Luther die von ihm selbst, erhaltenem Auftrage gemäß, verabsafzte, zwischen den Wittenbergern und oberländischen Theologen aufgerichtete sogenannte Wittenberger Concordie. (Siehe Luther's Werke. Hall. Ausg. XVII, 2529. ff.) Zwar war er für seine Person dagegen gewesen, daß der Convent angestellt wurde. Er schreibt unter Anderem an seinen vertrauten Freund Camerarius, daß er die Zusammenkunft „nicht, wie er gewollt, habe hindern können“ (Corp. R. III, 89.), und gesteht seinem Beicht Dietrich: „Da ich die Zusammenkunft vergeblich zu hindern versucht habe, bin ich endlich zu dem Auskunftsmitel geschritten, zu rathen, daß wir (wenigstens) keinen schließlichen Vergleich eingehen.“ (S. 97.) Ohne Zweifel war aber Melanchthon nur darum gegen die Zusammenkunft gewesen, weil er gefürchtet hatte, es würde dadurch nur aus Uebel Aerger werden. Schon zuvor hatte er nemlich an den Landgrafen Philipp in Beziehung auf die projectirte Zusammenkunft geschrieben: „Nu hab ich Sorg aus vielen Ursachen, daß dadurch mehr die Uneinigkeit wiederum angezündet und größer Trennung, Haß, Ergernuß und öffentliche Schelten erwachsen werde.“ (A. a. D. S. 56.) Dieselbe Besorgniß sprach er auch in Briefen an Beicht Dietrich aus. (S. 65. 70.) So verdächtig sich dies alles aber ansehen läßt, so ist doch Melanchthon nicht zuzutruen, daß er die „Concordie“ in Widerspruch mit seiner damaligen Ueberzeugung mit unterschrieben haben sollte. Im Jahre 1537 finden wir hierauf Melanchthon auch unter den Unterschreibern der Schmalkaldischen Artikel, die bekanntlich Luthers Lehre mit so deutlichen Worten aussprechen, daß ein Gegner derselben sie nur als ein Autokatakritos unterschreiben kann. Im Jahre 1538 lesen wir ferner in einem Responsum Melanchthon's an einen von Adel: „Es hat keinen Grund, Christum also zu zerreißen, daß er nach der Gottheit bei uns sei, und nach der Menschheit nicht bei uns sei, sonderlich weil er gesprochen, er gebe uns seinen Leib und Blut &c. So spricht auch Paulus, es sei das Nachtmahl eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi. So aber Christus nicht leiblich da wäre, (so) wäre es nur des Geistes Gemeinschaft und nicht des Leibes oder Blutes. Und dieses achte ich zu einem einfältigen Unterricht genug sein. Denn wir sollen nicht von Worten weichen, sie seien denn wider andere Schrift. Nun sind diese Worte vom Nachtmahl nicht wider andere Schrift, ob sie schon der Vernunft fremde sein.“ (S. 620.) Ein besonders herrliches Bekenntniß Melanchthon's finden wir in dem Testament, welches derselbe im Jahre 1539 in einer Todesahnung aufsezte. Darin schreibt er unter Anderem: „Vom Abendmahl des HErrn halte ich die hier gemachte Concordia fest.*) Ich habe mich daher an diese Kirchen angeschlossen, und halte

*) Ein Beweis, daß Melanchthon die Wittenberger Concordie mit voller Ueberzeugung unterschrieben hatte.

dafür, daß dieselben die Lehre der allgemeinen Kirche Christi bekennen und wahre Kirchen Christi seien. Und ich gebiete meinen Kindern, daß sie in unseren Kirchen bleiben und die Kirchen der Papisten und die Verbindung mit denselben fliehen. Denn die Papisten bekennen in vielen Artikeln eine ganz verderbte Lehre: gar nichts wissen sie von der Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der Vergebung der Sünden; sie lehren nichts vom Unterschied des Gesetzes und Evangelii; über die Anrufung Gottes haben sie heidnische oder pharisäische Meinungen; zu diesen Irrthümern fügen sie sowohl viele andere, als auch offenbare Abgötterei in ihren Messen und ihrer Verehrung der verstorbenen Menschen hinzu. Ich verlange daher von meinen Kindern, daß sie mir um des Befehles Gottes willen hierin gehorchen und sich den Papisten nicht anschließen. . . . Es werden auch vielleicht neue sophistische Vergleichenngen der Glaubenslehren entstehen, durch welche die alten Irrthümer, einigermaßen aufgefärbt, wieder werden hergestellt werden, und diese Vergleichenngen werden die Reinheit der Lehre verderben, die jetzt gelehrt wird. Auch vor diesen warne ich die Meinigen, daß sie sophistische Vergleichenngen nicht guthießen. . . . Meine Absicht ist nicht gewesen, irgend eine neue Meinung auszusäen, sondern die katholische Lehre deutlich und eigentlich zu erklären, die in unseren Kirchen gelehrt wird, von der ich glaube, daß sie durch eine besondere Gnadenthät Gottes in diesen letzten Zeiten durch den Herrn Dr. Martin Luther offenbart worden sei, damit die Kirche gereinigt und wieder hergestellt würde, welche sonst gänzlich untergegangen sein würde. . . . Ich sage aber dem Ehrwürdigen Herrn Dr. M. Luther Dank, erslich, weil ich von ihm das Evangelium gelernt habe. Zum andern für das besondere Wohlwollen gegen mich, welches er durch sehr viele Wohlthaten zu erkennen gegeben hat, und ich will, daß derselbe von den Meinen nicht anders, als ein Vater, geehrt werde.“ (Corp. Ref. III, 826. f.) Am 13. Februar 1538 schrieb er an Dietrich: „Ueber den Zank jenes Mannes, welcher bei euch darüber disputirt, daß man die Symbole (die consecrirten Elemente) nicht in die Höhe heben dürfe, habe ich mit Dr. Luther gesprochen, welcher sich nur ärgert, daß die unnöthige Sache aufgeregt werde. Mein Rath aber ist, daß er, wenn er bekennet, der Leib sei wirklich gegenwärtig, die Elevation nothwendig zulassen müsse. Wenn er Zwingli's Dogma vertheidigt, so glaube ich, ihr werdet den Menschen nicht dulden.“ (S. 488.) An den Goldberger Pastor J. Nesting schreibt Melancthon im Jahre 1541 über die Elevation beim heiligen Abendmahl: „Biele von den Unseren haben dieselbe abgeschafft, wir hier behalten sie nach alter Sitte bei, und ich halte dafür, daß Du diese Sitte nicht plötzlich ändern solltest. Obwohl viele Fragen durch Beseitigung jener Sitte vermieden werden würden, so kann doch, weil mit den Zeichen Christi Leib gegeben wird, jene äußerliche Ehrerbietung nicht verdammt werden, wenn man das rechte Verständniß hat, und nicht das Zeichen anbetet, sondern erkennt, daß da außer den Zeichen etwas Anderes gegeben werde. Zu allen Zeiten der Kirche

fällt die Gemeinde bei Handlung des Mysteriorums, wie man es nennt, auf die Kniee. Daher ich nicht einsehe, wie Du jene Sitte aufheben könntest; nur daß die Leute recht zu unterrichten sind.“ (Corp. Reform. IV, 735.) Anderer bestimmter Bekenntnisse Melanchthon's zu Luther's Lehre aus diesem und den folgenden Jahren nicht zu gedenken, so schreibt Melanchthon noch im Jahre 1543 in der Vorrede zu seinen Locis: „Ich nehme die Lehre der Wittenbergischen und der mit ihr verbundenen Kirchen, welche außer allem Zweifel der Consens der katholischen Kirche, d. i., aller Unterrichteten innerhalb der Kirche Christi ist, an. Es will aber Paulus, daß es in der Kirche Gerichte über die Lehre gebe, damit die Wahrheit unverfälscht bewahrt und die Einigkeit nicht unbesonnener Weise gestört werde. Ich erkenne auch selbst die Magerkeit und den Mangel an Fleckenlosigkeit meiner Schriften an. Obwohl ich daher eigentlich und einfältig zu reden mich bemühe, so kann es doch geschehen, besonders bei der großen Masse der Sachen und bei der so großen Kürze, daß zuweilen etwas zu dunkel oder nicht bequem genug ausgedrückt ist. Ich entziehe mich daher den Urtheilssprüchen unserer Kirchen nicht; denn ich achte dieselben für Gottes Kirche und verehere sie mit aufrichtiger Ehrfurcht, ich werde mich auch von ihnen nicht absondern und unterwerfe meine Reden, Schriften und Handlungen ihrem Urtheile.“ (Loc. praecip. th. Lips. 1552. Praef. A 2. s.) Höchst wichtig ist endlich noch Folgendes. Als die Schweizer im Jahre 1545 mit in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden beehrten, erbat sich hierüber der Churfürst von Sachsen ein Bedenken von den Wittenbergischen Theologen. Dieselben stellten denn auch ein solches aus, und zwar ist dasselbe nicht nur von Melanchthon unterschrieben, sondern auch von ihm selbst verfaßt. Darin heißt es aber, nachdem der politischen Gründe Erwähnung gethan ist, welche die Ausnahme der zwinglianischen Schweizer widerrathen, unter Anderem folgendermaßen: „Dieses lassen wir die Herren selbst, die durch Gottes Gnade mit hohem Verstand begabt sind, bei sich bedenken. Es ist aber öffentlich, daß die Zürcher Prädicanten wider unsere Kirche schreiben, und etliche Artikel haben, die sträflich sind. Nun können wir nicht achten, so wir auf beiden Seiten mit Schriften wider einander streiten, daß die Herzen zu gleichem Schutze geneigt sein würden. Zum Andern, so würden sie diese Annehmung als zu Stärkung und Ausbreitung ihrer Meinung verstehen und brauchen.“ (Corp. Ref. V, 723.)*) Was konnte und durfte Luther

*) Bretschneider, der Herausgeber des Corpus Reformatorum, sagt zwar aus leicht begreiflichen Gründen: „Ich halte weder Luther, noch Melanchthon für den Autor dieses Bedenkens, sondern entweder Bugenhagen oder Cruciger.“ Allein gesetzt, Bretschneider wäre im Recht, so bleibt doch feststehen, daß Melanchthon das Bedenken mit eigener Hand unterschrieben und damit bezeugt hat, daß er mit Luther für einen Gegner der Lehre der Zwinglianer, als einer irrigen und gefährlichen, angesehen sein wollte. Aber hierzu kommt noch, daß die Wittenberger Theologen im Jahre 1597 in ihrer Refutatio historiae Peucerianae ausdrücklich bezeugen: „Das dem Churfürsten

hieraus anders schließen, als daß Melanchthon auch den Schweizern gegenüber mit ihm in der Lehre einig sei? Mochte es immerhin Luther nicht ganz verborgen bleiben, daß Melanchthon von Scrupeln gequält wurde und schon vermöge seines, Uneinigkeit und Kampf scheuenden, Naturells geneigt sei, durch weniger distincte Formeln Vereinigung zu erzielen, ja, mit den Gegnern Compromisse zu machen, so genügte doch Luthern dies alles allerdings, und zwar mit Recht, nicht, Angesichts jener schönen Bekenntnisse zu der reinen und lauterer Lehre des Wortes Gottes seinen theuren Philippus für einen Mann zu halten, welcher ein bewußter Gegner irgend eines Artikels der reinen Lehre und irgend einer gefährlichen Irrlehre zugethan sei. Wir leugnen nicht, hätten sich dieselben Symptome, die sich an Melanchthon zeigten, an einer anderen Persönlichkeit gezeigt, so würde Luther wohl gegen dieselbe nicht nur mit schwerem Mißtrauen erfüllt worden, sondern auch mit größerem Ernste eingeschritten sein. Allein nicht so stand die Sache, daß Luther bei einem Melanchthon eine Irrlehre übersah, die er an einem Anderen gestraft und verdammt haben würde, sondern also, daß Luther's argloses, treues Herz seinem so oft erprobten theuren Melanchthon solche Untreue gegen Gott und Menschen nicht zutrauen konnte. So konnte denn Luther noch am 21. April 1544 (vor Herausgabe seines „kurzen Bekenntnisses“ von demselben Jahre) an die Prediger in Eperies in Ungarn schreiben: „Was ihr von Matthia Devai“ (der in Wittenberg gewesen war) „schreibet, wundere mich sehr, da er bei uns so ein gut Gerücht hat, daß ich selber es schwerlich glauben kann, ob ihr es gleich schreibet“ (daß er sich nemlich zu den Sacramentirern geschlagen habe). „Es sei aber, wie ihm sei, so hat er doch gewiß der Sacramentirer Lehre nicht von uns. Wir fechten hier beständig dawider öffentlich und sonderlich, und ist bei uns nicht das Geringste von dem Greuel zu merken oder zu sehen, es wäre denn, daß der Teufel irgend in einem heimlichen Winkel davon mummelte. Stehet demnach fest, und seid versichert, daß ich, wo mir Gott nicht allen Wiß nimmt“ (lateinisch: „Nisi me Deus furiosum fieri permittat“), „nimmermehr mit den Sacramentfeinden einerlei Meinung haben oder daß solcher Greuel in der mir anvertrauten Kirche werde gehöret werden. Oder wo ich, da Gott für sei, anders thäte, so sollt ihr getrost sagen, daß ich toll oder verdammt sei. Der Teufel ist es, der, weil er weiß, daß ich öffentlich unüberwindlich sei, wie das so viele meiner Bücher bezeugen, durch heimlich Schlangengewispere, so viel er kann, in Winkeln mich schänden und das Wort der Wahrheit unter meinem Namen beschmizen will. Ich muß also nach so vielen meiner Bekenntnisse ein neues ausgeben, so ich mit Ehestem thun will. **Von Herrn Philippen denke ich gar nichts Arges**“ („De M. Philippus mihi nulla est omnino suspicio“), „auch von keinem der Unsrigen.

über diese Frage gegebene Responsum ist von Philippus selbst, was wohl zu merken ist, schriftlich aufgesetzt worden und ist noch jetzt zu dieser Zeit in den Sächsischen Archiven vorhanden.“ (Consil. Witebergens. Tom. I. f. 307.)

Denn, wie gesagt, öffentlich darf der Satan davon nicht muhen.“ (XXI, 1334. f.) Ein ähnliches Zeugniß legt Luther in einem Briefe vom 12. November desselben Jahres gegen Alterius in Italien ab. Er schreibt an denselben: „Ich bitte im HErrn, daß euch nicht verführen und betrügen mögen, es seien die Züricher, als Bullingerus und Pellicanus, oder auch Bucerus selbst, welcher im Anfang des Lärmens viel lateinisch (wie man sagt, den n gesehen habe ichs nicht) davon geschrieben; aber ich halte, er sei nun längst anders und bessers Sinns worden. Ja, wenn ihr gleich hören solltet, daß **Philippus**, oder auch Lutherus selber, mit ihrem, der Schweizer, Schwarme einig wäre worden, **bitte ich um Gottes willen, gläubet es nicht.**“ (XVII, 2633.) An denselben Alterius hatte Luther schon vorher am 13. Juni geschrieben: „Bucer steht Melanchthon in der Eölnischen Kirche zur Seite, was nicht zu leiden wäre und **Philippus nicht dulden würde**, wenn er (Bucer) für nicht rein (in der Lehre) gehalten würde.“ (Luthers Br. von de Wette. V, 567.)

Daß Melanchthon selbst meinte, er gehe nicht von Luthers Lehre in Wirklichkeit ab, er mildere nur dessen, wie er meinte, harte und schroffe Ausdrücke, um dieselben vor Mißverständnis zu bewahren, dies ist Thatsache. So schrieb er unter Anderem am 22. Juni 1537 an Veit Dietrich: „Allerdings bemühe ich mich mit allem Fleiß, die Einigkeit unserer Akademie zu bewahren, und Du weißt, daß ich hierbei auch etwas Kunst anzuwenden pflege. Luther scheint auch keine feindselige Gesinnung gegen uns zu hegen. Noch gestern hat er sich überaus liebreich über die Streitpunkte mit mir besprochen, welche Quadratus (Cordatus) erregt hat, als ich auseinander setzte, welch ein tragisches Schauspiel es sein würde, wenn wir wie die cadmeischen Brüder selbst mit einander kämpften. . . . Sonst wünschte ich freilich sehr, daß die Artikel, hinsichtlich welcher eine gewisse Verschiedenheit zu sein scheint, deutlich und nützlich erklärt würden. Du weißt, daß ich von Manchem weniger abstoßend (minus horride) rede, von der Prädestination, von der Zustimmung des Willens, von der Nothwendigkeit unseres Gehorsams, von Todssünde. Daß von diesem allem Luther dasselbe glaubt, weiß ich, aber Ungelehrte lieben gewisse etwas übertriebene (*φορτικώτερα*) Aussprüche desselben, da sie nicht sehen, wohin sie gehören, allzusehr. Ich will auch nicht mit ihnen streiten. Mögen sie sich ihres Urtheils freuen. Jedoch erlaube man mir, den Peripatetiker und Liebhaber der Mittelstraße (*mediocritatis*), zuweilen weniger stoisch zu reden.“ (Corp. Reform. III, 383.) Am 13. October 1537, als schon ein Tag festgesetzt war, an welchem Melanchthon wegen Verdachts, daß er falsche Lehre herge, ein Vorhalt gethan werden sollte, schrieb er an denselben Dietrich: „Ich habe heute einen kleinen Vorrath zu meiner Vertheidigung gesammelt. Ich werde sagen, warum ich Einiges in den Dogmen genauer erklären zu müssen geglaubt habe, um Zweideutigkeiten und uneigentliche Redeweisen (*ἀκυρολογίας*) zu beseitigen, welche viele Gefahren haben. Ich werde zeigen, welche Nachtheile

solche uneigentliche Redeweisen erzeugt haben; ich werde auch sagen, warum ich Einiges mildern zu müssen geglaubt habe. Ich werde hinzufügen, welche Ziele ich mir gesetzt habe, nicht um der Urheber einer neuen Secte zu sein oder den Anschein zu haben, als wollte ich wider Luther Spiegelschere treiben, sondern um diese zwei Dinge zu bewirken: damit zum Nutzen der Jugend eine eigentlich und einfach dargestellte christliche Lehre vorhanden wäre, sowie damit ich die Studien der übrigen Wissenschaften beförderte. . . . Ich werde mich auch darüber entschuldigen, daß meine Ansichten in öffentlichen Berathungen gemäßigter gewesen sind. Denn nie habe ich meine Meinung tyrannisch verfochten, ich bin vielmehr dem gefolgt, was die Fürsten auf gemeinsamen Rath beschlossen haben, wie in einer Aristokratie geschehen soll. . . . Wisse also, daß ich mit vollem Gleichmuth dem Vorhalt entgegen sehe. Denn vielleicht wird eine offene Unterredung den ganzen Anstoß heben.“ (A. a. D. S. 429.) Als im Jahre vorher Cordatus Melancthon deswegen angegriffen, weil letzterer die guten Werke die *causa sine qua non* genannt hatte, da erklärte Melancthon in einem von Nürnberg aus an Luther, Jonas und Cruciger zusammen gerichteten Schreiben: „Ich habe weder jemals, namentlich in Betreff dieses Streitpunctes, etwas Anderes lehren wollen, noch gelehrt, als ihr gemeinsam lehrt. . . . Meine Schriften liegen vor. Ich fliehe auch euer Urtheil nicht, selbst nicht Amsdorf's. Auch bin ich nie auf etwas Anderes bedacht gewesen, als dasjenige, was ihr lehrt, so eigentlich als möglich zu erklären, weil ich wußte, daß Viele von so wichtigen Dingen verkehrte Meinungen hegen. Auch bedarf die Jugend einen für das Lehren geeigneten Weg, zuweilen auch mit dialektischen Worten. . . . Ich bitte auch um Christi willen, zu glauben, daß ich das, was ich gelehrt habe, in gutem Eifer und nicht in dem Bewußtsein (*animo*), mit euch uneinig zu sein, gelehrt habe. Nie habe ich meine Meinung von der eurigen trennen wollen, vielmehr will ich, wenn ich durch Verdächtigungen und Verleumdungen gewisser Menschen belastet werde und Entfremdung der Gemüther zu fürchten ist, lieber irgendwohin davon gehen. . . . Ich mache mir nichts an und habe nichts Neues als meine Meinung veröffentlichen wollen. Das Eurige habe ich gesammelt und so einfach, als ich konnte, erklärt.“ (A. a. D. S. 180.) Auch an Camerarius schrieb er in Betreff dieses Streites in demselben Jahre: „Man hat Briefe“ (des Cordatus) „in Umlauf gesetzt, in welchen geschrieben war, daß ich nicht zurück kehren würde, weil ich mit Luther und den Uebrigen nicht stimme. Dieses leere Gerede der Leute ist mir lächerlich; es gibt aber hier Solche, welche diese Fabeln in Aufregung gebracht haben, welche damit hinreichend ihre Thorheit oder die Schwachheit ihres Willens an den Tag legen. Es wird mir nichts vorgeworfen, als daß man von mir sagt, ich lobe die guten Werke zu viel. Es geschieht dies darum, daß ich, indem ich diese Streitpuncte eigentlich und genau erkläre und methodisch darstelle, von einigen Sachen weniger anstößig (*minus horride*) rede, als sie.“ (S. 193.) Noch am 21. October 1545 schreibt er

an Buchholzer: „Ich weiß nicht, woher der so große Haß gegen mich in einigen alten Freunden kommt, da sie selbst wissen, daß kein neues Dogma von mir hervorgebracht und in einigen Stücken mit ziemlichem Fleiße die wahre und eigentliche Erklärung gesucht worden ist.“ (S. 872.)

Zu diesen wiederholten Bethuerungen Melanchthon's, daß er in der Lehre mit Luther einig sei, kommt nun noch, daß vieles Bedenkliche, was Melanchthon redete, schrieb und that, Luthern gänzlich unbekannt blieb. Daß Melanchthon z. B. eine „Apologia de conciliatione“, Vertheidigung eines Compromisses, geschrieben habe, erfuhr Luther mit Erstaunen erst durch einen Brief aus Venedig. (Luther's Briefe von de Wette. V, 568.) Auch Raseberger schreibt: „Nach diesem Colloquio (1536) und Abreisen von Wittenberg thäten nicht allein Bucerus, sondern auch die andern oberländischen, Schweizerischen und Züricher Theologen viel Schreiben zu Philippo, desgleichen Philippus hin und wieder an die Züricher, da denn Heinricus Bullingerus erst neulich Zwinglio caeso succedirt hatte. Von diesem heimlichen Hin- und wieder=schreiben wußte Lutherus nicht das Geringste, und blieb lange verborgen, daß Lutherus davon nichts erfuhr.“ (Die handschriftliche Geschichte Raseberger's über Luther und seine Zeit, herausgegeben von Neudecker. Jena 1850. S. 85.) „So konnte nun“, erzählt Raseberger weiter unten, „Philippus, wie gemeldet, seinen dissensum a doctrina Lutheri de sacrosancta coena verbergen, daß er sich mit dem Wenigsten nicht-vernehmen noch vermerken ließ und es schier niemand auch unter den Studiosis merken konnte, denn nur allein seine geheimen und vertrauten Freunde, als Vitus Winsheimius, Mag. Marcellus et pauci alii, und blieb also sein heimlicher affectus Lutheri adhuc vivente oder mehrentheils verborgen und vertuscht.“ (S. 95.)

Daß mit dieser Darstellung Melanchthon nicht zu viel gethan werde, beweisen viele seiner noch vorhandenen Privatbriefe sowohl an gewisse Personen unter den Lutheranern, von denen er wußte oder doch glaubte, daß er sich vor ihnen nicht zu geniren brauche, als an die Oberländer und Schweizer, denen er ohne alle Gefahr, sich zu verrathen, sein Inneres aufschließen zu können meinte. Liest man diese Briefe, so muß man erstaunen, wie ganz anders die Stellung Melanchthon's darin, als in dem öffentlichen Auftreten desselben und im Verkehr mit Luther, erscheint. Es sind diese Briefe voll der bittersten Vorwürfe gegen Luther, während hingegen in dem, was der treue Luther geschrieben hat, auch nicht eine Zeile sich findet, in welcher derselbe Melanchthon heimlich gegen Andere irgendwie herabgesetzt hätte. Letzteres muß selbst Meurer in seiner Biographie Melanchthon's (S. 82) eingestehen, obwohl er nach der jetzt beliebten historischen „Unparteilichkeit“ und „Objectivität“ die Schuld des Mißverhältnisses zwischen Luther und Melanchthon auf beide „theure Gottesmänner“ ziemlich gleich vertheilt. Was nun Melanchthon's bittere Ausfälle auf Luther betrifft, so schrieb er, um hier nur Einiges mitzutheilen,

als Luther im Jahre 1544 eine ernste Predigt gegen die heimlichen Verlöb-
nisse gehalten hatte, unter Anderem Folgendes an seinen Camerarius: „An
dem Tage, an welchem ich ankam, hat hier der Unsrige“ (er meint damit
immer Luther) „eine Predigt gehalten, in welcher er nicht mit der Würde
eines Perikles, sondern mit der Freimüthigkeit eines Kleon die Juristen
durchhechelste.“ (Corp. Ref. V, 293.) Sonst nennt Melanchthon Luther
in seinen Briefen an vertraute Freunde wiederholt „unseren Perikles“, um
damit Luther's angeblich stürmisches Wesen zu kennzeichnen. (cf. S. 292.
464. 495., wo er Luther den Xanthippides nennt.) Auch Calvin gibt Luther
diesen Spiznamen (Epp. 13, 5.), ob aber dieser denselben von Melanchthon
oder Melanchthon von Calvin entlehnt habe, ist ungewiß, Ersteres das
Wahrscheinlichste. Nachdem Camerarius auf jenen Brief Melanchthon's
geantwortet hatte, schrieb letzterer wieder: „Daß Du meinst, daß mir diese
rauen Predigten gegen die Juristen Schmerz bereiten, darin irrst Du nicht.
Was soll das vor dem Volke? Wie unzeitig ist das jetzt! . . . Ja man (!)
hält dafür, daß er nicht einmal Ursache dazu habe und vom Jähzorn sich be-
herrschen lasse, wie sonst auch gegen Andere.“ (S. 310.) Dieser ungerechte
Tadel sollte übrigens Melanchthon bald zu großer Beschämung dienen.
Luther machte nemlich nicht lange darnach unter Anderen auch Melanchthon's
Sohn von einem heimlichen Verlöbniß, als einem ungiltigen, los, dessen Er-
füllung ein Unglück für die Familie gewesen wäre. (S. Luther's Briefe
von de Wette. V, 676.) Selbst an den Züricher Bullinger schrieb
er heimlich schon am 25. März 1544: „Wenn von Einigen aus diesen
Gegenden rauhere Briefe geschrieben werden, so wollen doch wir Uebrigen
den Consens und die freundschaftliche Verbindung unter uns pflegen und
nicht zulassen, daß unsere Kirchen noch mehr zerrissen werden.“ (S. 342.)
Als er aber erfahren hatte, Luther werde noch einmal eine ernste Schrift
wider die Zwinglianer ausgehen lassen, schrieb er am 30. August an den-
selben Bullinger: „Vielleicht ehe dieser mein Brief Dir zukommt, wirst Du
eine überaus gräßliche Schrift Luther's erhalten, in welcher er den Streit
über das heilige Abendmahl erneuert. Nie hat er diese Sache mit größerem
Ungestüm behandelt. Ich hoffe daher den Frieden der Kirche nicht mehr.
Unseren Feinden wird der Kamm schwellen, die die Abgöttereien der Mönche
vertheidigen, und unsere Kirchen werden mehr zerrissen.“ (S. 475.)
An Bucer schreibt er aus derselben Veranlassung den 28. August: „Ich
habe Dir durch Milichius von unserem Perikles geschrieben, welcher wieder
über das heilige Abendmahl auf das Heftigste zu donnern angefangen und
ein gräßliches (atrocem) Buch geschrieben hat, das noch nicht heraus-
gegeben ist, in welchem wir, ich und Du, auf das Aergste durchgenommen
werden (sugillamur).“ (S. 474.) In demselben Jahre schrieb er an Veit
Dietrich: „Ueber die andere Frage, wie im Abendmahle zehn Kategorien
seien, möchte ich nicht, daß Du viel sagtest; auch habe ich den Lehrer (τον
διδάσκαλον = Luther) nicht fragen wollen, denn wer ihn fragt, den hört er

mit Zorn (*ὀργίλως*) an und antwortet ihm unbestimmt (*ὁδὸ σαφῶς*).“ (S. 728.) Nach dem Erscheinen des „Kurzen Bekenntnisses“ schrieb er an den zwinglianisch gesinnten Augsburger *Musculus*: „Es ist wahrhaftig zu bedauern, daß die Kirchen zu unserer Zeit mehr eingeladen werden, wie die Homerischen Krieger sagen: ‚Laßt uns nun zur Mahlzeit gehen, daß wir den Kriegsgott versöhnen‘, als, wie Christus uns einladet, welcher will, daß bei diesem Ritus der Bund eines wahren und nicht verstellten Wohlwollens geschlossen werde. . . . Ich wünschte, daß die Schweizer auf das jüngste Buch Luthers nicht antworteten, noch Feuer zum Feuer trügen.“ (S. 525.)

Selbst Melanchthon's intimste Freunde klagen wiederholt über sein zweideutiges Verhalten, daß er nie recht entschieden mit der Sprache herausgehe, sondern fort und fort dissimulire, und es darauf anlege, von einander gegenüber stehenden Parteien für den Ibrigen gehalten zu werden. So schrieb z. B. Calvin, ärgerlich über Melanchthon's Schweigen zu den Angriffen Luther's auf die Schweizer, an Melanchthon: „Wir hinterlassen in der That den Nachkommen ein greuliches (*foedum*) Beispiel, indem wir lieber alle Freiheit ungezwungen hingeben wollen, als daß wir das Gemüth eines einzigen Menschen durch ein kleines Aergerniß unangenehm berühren sollten. . . . Wenn schon am Anfange der wieder erstehenden Kirche dieses Beispiel von Tyrannei zum Vorschein kommt, was wird in Kurzem, wenn sich die Dinge verschlimmert haben, geschehen? . . . Ich gestehe, daß das freilich vollkommen wahr sei, was Du lehrest, und daß Du bisher bemüht gewesen bist, durch eine milde Lehrart die Gemüther vom Streit abzuhalten; ich lobe Deine Klugheit und Mäßigung. Aber indem Du diesen Punkt als eine Klippe fliehst, damit Du nicht bei gewissen Personen Anstoß erregest, lässest Du sehr Viele, welche von Dir etwas Gewisseres, wobei sie beruhen können, fordern, in Ungewißheit und Dunkelheit. Es gereicht uns aber, wie ich einmal Dir gesagt zu haben mich erinnere, wenig zur Ehre, die Lehre, welche viele Heilige mit ihrem Blute versiegelt zu hinterlassen nicht anstehen, nicht einmal mit Tinte zu unterschreiben.“ (J. Calvini epp. Lausannae, 1576. p. 135. s.) Im Jahre 1551 macht Calvin Melanchthon den Vorwurf: „Mit einem wenigen Weichen hast Du Einziger mehr Klagen und Seufzer erweckt, als hundert unbedeutende Personen mit ihrem offenbaren Abfall.“ (L. c. p. 213.) Im Jahre 1554 schrieb derselbe an Melanchthon: „Neulich schrieb ich Dir von jenem Lehrstück, in welchem Du Deine Meinung mehr dissimulirst, als von uns abgeheft. . . . Nichts ist von so großer Bedeutung, daß Deine *D i s s i m u l a t i o n* den wüthenden Menschen“ (Westphal und Anderen) „zur Verwirrung und Zerstreuung der Kirche den Zügel lockern dürfe. Davon zu schweigen, wie löstlich uns ein aufrichtiges Bekenntniß der gesunden Lehre sein sollte. Du weißt, daß schon mehr als dreißig Jahre lang die Augen einer unzähligen Menge auf Dich gerichtet gewesen sind, welche nichts mehr begehrte, als von Dir zu lernen. Ja, ist es Dir heute unbekannt, daß so Viele wegen jener z w e i d e u t i g e n Lehrform, die

Du allzu furchtsam inne hältst, in Zweifel schweben?“ (A. a. D. S. 298. f.) Im Jahre darauf schrieb ihm derselbe: „Ueber die Artolatrie“ (Brodanbetung, worunter Calvin den lutherischen Glauben vom heiligen Abendmahl versteht) „ist mir die innerliche Meinung Deines Herzens längst bekannt, die Du auch in Deinen Briefen nicht verhehlst. Aber mir mißfällt jene Deine Unentschlossenheit (tarditas).“ (S. 339.) An Sleidan schrieb Calvin in demselben Jahre: „Wie sehr ich mir wegen der Zustimmung Philipp's in Einer Sache gratuliren sollte, wüßte ich nicht, da derselbe in den wichtigsten Hauptstücken entweder sich den Philosophen verkaufend die gesunde Lehre offen bestreitet, oder, um nicht den Haß gewisser Leute auf sich zu laden, seine Meinung listig, wenigstens nicht recht aufrichtig, verdeckt.“ (Historia motuum von Löschner. II, 37.) Dieselbe Ausstellung, daß Melanchthon dissimulire, mit Absicht zweideutig rede, machten auch Calvin's Freunde. Blaurer schreibt im Jahre 1558 an Calvin: „Von Melanchthon habe ich mir Besseres versprochen, und ich wundere mich sehr, daß dieser große Mann nicht ebenso großen Muthes (animo) ist, sondern immer, wenn es zur Sache gekommen ist, die alte Schwäche annimmt. . . . Mag er“ (Melanchthon) „immerhin dissimuliren, sich selbst wird er keinesweges verleugnen können. An Viele hat er Vieles überaus bescheiden geschrieben, wodurch er nicht undeutlich bezeugt, wie weit er von der Meinung Derjenigen entfernt sei, welche von dem Abendmahle Christi abergläubisch denken und reden.“ (Calvini epp. p. 431.) Selbst Sturm, der große Bewunderer Melanchthon's, muß gestehen: „Philippus hätte recht gethan, wenn er seine Meinung einfach und ohne Zweideutigkeit dargelegt hätte.“ (Antipappus sec. p. 139.) Zanchi schreibt an Bullinger: „Philippus ist furchtsam, so daß er oft thut, was er selbst nicht billigt.“ (Unschuld. Nachr. 1730. S. 385.) Dem Churfürsten Joh. Friedrich war Melanchthon's Geneigtheit, einen falschen Frieden zu schließen, so bekannt, daß Ersterer im Jahre 1535, obgleich Luther selbst für die Sendung Melanchthon's nach Frankreich war, doch an Brück schrieb: „Wir tragen nicht wenig Sorge, so Philippus in Frankreich reisen werde, er werde mit seiner großen Weisheit und Fleiß, den er haben wird, den König irgend auf eine Meinung zu bringen, viel nachlassen, das hernach Dr. Martinus und die andern Theologi nicht werden einräumen können.“ (Corp. Reform. II, S. 909.)*) Wie nöthig es daher Melanchthon schon im Jahre 1530 in Augsburg hatte, daß Luther ihn fort und fort stärkte, ersieht man aus der drastischen Schilderung, die der tapfere Abgeordnete der Stadt Nürnberg, Hier. Baumgärtner, der bei den Privat-Verhandlungen mit den Papisten mit zugegen war, von Melanchthon's Verhalten dabei macht. Er schreibt unter dem 13. September 1530 von Augsburg aus an den Nürn-

*) Melanchthon hat dies selbst Calvin geklagt, welcher daher an Jarell deswegen schreibt: „Entweder weiß er selbst seine Gesinnung nicht, oder er verhehlt sie (dissimulat).“ (Epp. Calv. p. 30.)

berger Rathschreiber Lazarus Spengler unter Anderem Folgendes: „Gott hat uns zu sondern Gnaden verordnet, daß die Confession heraus und einmal übergeben ist, sonst würden unsere Theologi längst ein Anderes bekannt haben: wie sie denn, wo ihnen gefolgt würde, gerne thäten, wiewohl sie einander ungleich sind. Philippus ist kindischer, denn ein Kind, worden. . . . Der Churfürst hat in diesem Handel niemand Verständiges, denn den einigen Dr. Brück; den hat man aber dahin gebracht, daß er nun auch mit Sorgen handelt, dieweil er von Niemand keinen Beistand hat. Denn die andern sächsischen Theologi dürfen wider den Philippum nicht öffentlich reden; denn er den Kopf dermaßen gestreckt, daß er neulich gegen den Lüneburgischen Canzler gesagt: Wer sagen darf, daß die nächst übergebenen Mittel nicht christlich, der lüg's als ein Bösewicht. Darauf ihm geantwortet worden: Wer das Widerspiel sage &c. Und daneben hört man nicht auf, die, so sich hierin christlich und tapfer erzeigen, in viel Weg zu verunglimpfen; wie denn den Hessischen, die sich hierin ganz wohl und ehrbarlich gehalten, öffentlich vor uns beschicht; besorg, es werde mit uns auch dermaßen gehalten. In Summa, wo uns nicht bald ein rauher, ungnädiger Abschied von Kais. Majestät gefällt (zukommt), so würde man nicht von uns lassen, bis man uns in die Reusen bringt, daß wir Gottes Huld begeben, und des Kaisers nicht erlangen. Denn das Wesen hat bisher stetigs gewährt: als oft die Fürsten bei einander, so kommt Einer zu dem Churfürsten geritten, sagt ihm, wie er die Sache getreulich und gut meine &c.; er hat dies oder jenes vom Kaiser verstanden, und so man allein in diesem oder jenem Stück entwich &c., möchte der Sachen noch zu helfen sein: alsbald ist Philippus da, stellt Artikel, glossirt sie &c. . . . Das wird dann etwa mittler Zeit durch“ (den brandenburgischen Canzler) „Seller und Brenz auch in den Markgrafen getragen; so man uns denn dazu erfordert, und wir uns also den vorgekochten Brei nicht lassen wohl schmecken, so ist es eines Unwillens, und laufen die Theologen um, sagen, wir mögen nicht Frieden erleiden; gleich als wäre gewißlich durch unser Nachgeben Frieden zu erhalten; (wir) wollten nur mit dem Landgrafen drein hauen, den sie denn hierin wahrlich jämmerlich verunglimpfen. . . . Hierum ist wohl vonnöthen, Gott emsig anzurufen, daß Er der Sachen selbst helfe, denn sie wahrlich über Menschenvernunft kommen ist. Perit lex a prophetis et sapientia a sapientibus. Der einige Schnepf hat noch einen Schnabel, christlich und beständiglich zu singen, darum er doch von den Andern oft scurriliter verspottet wurde; außerhalb seiner wollten wir aller Theologen halber schon eins mit dem Widertheil sein.“ (Unschuld. Nachrr. 1730. S. 392. ff.) Am 15. September desselben Jahres schreibt derselbe Baumgärtner wieder an den Genannten: „Darum bitt ich Euch um Gottes und seines Worts willen, Ihr wollet das Eure auch dazu thun und Doctori Martino Luthero schreiben, daß er doch als der, durch den Gott sein Wort erstlich der Welt wiederum eröffnet, dem Philippo mit Gewalt einrennen und doch die frommen

Fürsten, sonderlich aber seinen eigenen Herrn, vor ihm warnen und zu Beständigkeit ermahnen. *) Denn auf diesem Reichstage kein Mensch bis auf heutigen Tag dem Evangelio mehr Schadens gethan, denn Philippus. Er ist auch in ein solch Vermessenheit gerathen, daß er nicht allein Niemand will hören anders davon reden und rathen, sondern auch mit ungeschicktem Fluchen und Schelten heraus fährt, damit er Jedermann erschrecke und mit seiner Aestimation und Autorität dämpfe. **) Ich schreib solches nicht gern

*) Der liebe Baumgärtner wußte wahrscheinlich nicht, daß Luther schon am 26. August Folgendes nach Augsburg an Spalatin geschrieben hatte: „Ich höre, daß ihr, allerdings nicht gern, ein wunderbares Werk unternommen habt, nemlich den Pabst und Luther mit einander zu vereinigen. Aber der Pabst wird nicht wollen, und Luther verbittet sich; sehet zu, daß ihr euere Mühe nicht vergeblich aufwendet. Habt ihr die Sache wider Willen beider ausgeführt, dann werde ich alsobald, eurem Beispiele folgend, Christum und Belial mit einander versöhnen. Jedoch ich weiß, daß ihr nicht aus freien Stücken, sondern zufallens, oder vielmehr durch die Speierischen Gespenster zu dieser eiteln Mühe hingerissen worden seid. Christus, welcher bisher eure Kraft gewesen ist, wird auch jetzt eure Weisheit sein, daß jene italienischen listigen Ränke wider euch nichts ausrichten. Denn böser Rath ist dem Rathgeber am bösesten. Grüße M. Eisleben, Dr. Brenz, Schnepf und alle die Unseren.“ (Br. L's von de Wette. IV, 144.) Uebrigens erhielt Luther allerdings von Nürnberg aus auch später Nachricht von den gefährlichen Vergleichshandlungen, über welche Baumgärtner gegen Spengler klagt, und schrieb deswegen die ernstesten Briefe an Melanchthon, Jonas und Link. (A. a. D. S. 168. ff.)

**) Daß er jähzornig sei, gesteht Melanchthon selbst. Er schreibt an Veit Dietrich im Jahre 1540: „Ich werde oft tief entrüstet, denn Du weißt, daß ich jähzornig bin (ὀξύχολος).“ (C. R. III, 1172.) Ferner an denselben im Jahre 1541: „Meo more, hoc est, iracundius.“ (Corp. R. IV, 435.) In demselben Jahre gesteht er in der Vorrede zur Geschichte des Regensburger Colloquiums: „Ich bin von Natur weniger kampflustig (pugnax), als nöthig ist.“ (S. 671.) Welche Luther und Melanchthon nur oberflächlich kennen, machen sich gewöhnlich die Vorstellung von diesen beiden Personen, daß der erstere eines zornigen, der letztere eines sanftmüthigen Naturells gewesen sei. Das Gegentheil aber ist die Wahrheit. Rabeberger erzählt: „Es war auch sonst des Herrn Philippi Gewohnheit von Natur, in disputationibus publicis und privatis, daß er sich bald ließ entrüsten, wo jemand etwa ein schwach oder gering Argument ihm opponirte; denn er war ein scharfer Dialecticus und war der scharfen Argument gewohnt und durchgangen, mehr denn der geringen; derowegen, wenn er etwas Gerings oder Schwaches hörte in disputatione fürbringen, so verwarf er solch schwach Argument also, daß er oftmal ex impatientia den Opponenten nicht wollte aushören, sondern hieß ihn stillschweigen und einem Andern Raum geben. Dagegen hatte Lutherus in disputationibus vel publicis vel privatis einen gar viel magis sedatum morem disputandi, wie ernst er sonst in seinen Scriptis war. Denn wo Jemand gleich ein schwach, faul oder gering Argument fürbrachte, so verwarfs doch Dr. Lutherus nicht so balde, als Philippus, sondern assumirte dasselbe allzeit wieder selbst und gab ihm oftmals eine bessere Zier, Gestalt und Ansehen, darauf der Opponent oft selber nicht gedacht hatte; so dann solches geschehen, fragte er noch zum Uebersuß, ob dies nicht des Herrn Opponentis eigentliche Meinung wäre; so der Opponent ja sagte, alsdann solvirte er erstlich das Argument, daß sich Jedermann darüber verwunderte und gar viel daraus lernen mußte. Also war Philippus nicht gesinnt; denn so moderatus und placidus er sonst in seinen

von ihm, dieweil er bisher von männiglich also groß geacht gewesen, dabei ich es auch bleiben lassen und gleichwohl oft wider mein Gewissen ihm hab viel zugeben.“ (A. a. D. S. 396.) Löschner sagt von diesen Briefen: „Sie schildern Philippi Unbeständigkeit und große Furchtsamkeit auf dem Reichstage zu Augsburg ab und, ob sie wohl etwas hart, so ist es doch die Wahrheit.“ (S. 390.) Wie geneigt Melanchthon war zum Nachgeben gegen Feinde und Freunde und zwar gegen letztere oft mit innerem Unwillen bis zu verbissenem Zorne, wie geneigt, zur Herstellung äußerer Einigkeit zweideutige Worte und Bekenntnißformeln anzuwenden, das mögen noch folgende Mittheilungen belegen. Wie er in dieser Beziehung in seinem Inneren stand, darüber hat er selbst nach Luther's Tode, im Jahre 1548, in jenem bekannten Briefe an den churfürstlichen Rath Christoph v. Carlowitz sein Herz ganz ohne Hehl ausgeschüttet. *) Das auf Anordnung des Kaisers aufgesetzte Augsburger Interim war erschienen. Melanchthon hatte erst sogleich dagegen geschrieben und sich dadurch den Zorn des Kaisers zugezogen. Nachdem nun Carlowitz (ein Hauptgegner des alten vertriebenen Churfürsten) Melanchthon zu größerer Nachgiebigkeit aufgefordert hatte, antwortete derselbe hierauf unter Anderem Folgendes: „Ich will mich Dir ganz eröffnen. . . . Erstlich versichere ich Dir dieses, daß der Durchlauchtigste Fürst (Moriz) nach seinem und seines Rathes Meinung bestimmen möge, was sowohl ihm, als dem Staate vor allem heilsam zu sein scheinen mag. Hat der Fürst beschloffen, so werde ich, selbst wenn ich es nicht billigen kann, doch in keiner Weise aufrührerisch handeln, sondern entweder schwelgen, oder tragen, was auch immer geschehen mag.**) Ich habe auch früher eine fast schmachvolle Knechtschaft getragen, da Luther oft seinem Naturell, in welchem keine geringe Streitsucht war, mehr, als entweder seiner Stellung (personae), oder dem allgemeinen Wohle, diente. Und ich weiß, daß man zu allen Zeiten, wie die Ungelegenheiten übler Witterung, so irgend welche Fehler in der Regierung bescheiden mit Aufwendung von

Scriptis war, so leichtlichen ließ er sich in disputationibus publicis und privatis commoviren und entrüsten; dadurch Mancher, so von Natur blöde, per illam vehementiam Philippi abgescricket, schweigen mußte.“ (Die handschriftliche Geschichte Ragerberger's über Luther und seine Zeit. Herausgegeben von Neubeder. Jena 1850. S. 100.)

*) Zwar haben wir es in diesem unserem Artikel weder mit dem Melanchthon der ersten Zeit, noch der Zeit nach Luther's Tode zu thun, was der geehrte Leser nicht übersehen darf, sondern mit dem verdächtig werdenden Melanchthon bis zu Luther's Tod; allein sein Brief an Carlowitz, obwohl von 1548, gibt Aufschluß über Melanchthon's Stellung zu Luther in jener mittleren Periode, darf daher allerdings als Zeuge für das von uns zu beweisende aufgeführt werden.

**) Hierzu macht Löschner die Bemerkung: „Dies schmeckt nach Indifferentismus und Skepticismus, welcher den Bekennern der Wahrheit wenig ziemt. Man darf nicht sagen: ‚Ich will entweder schweigen‘; man muß vielmehr sagen: Ich werde Christi und seines Evangeliums nicht schweigen.“ (Unschuld. Nachrr. 1730. S. 383.)

einiger Kunst (modeste et arte) tragen und übersehen müsse. Aber Du sagst, daß von mir nicht nur Schweigen, sondern auch Empfehlung (des Interims) gefordert werde. Ich zweifle nicht, daß Du, als ein weiser Mann, sowohl die Charaktere der Menschen zu durchschauen, als auch tiefblickend über ihre Gemüthsarten und Neigungen zu urtheilen vermagst. Ich bin von Natur nicht streitsüchtig (*φιλόνηκος*) und liebe, wenn irgend jemand, die Vergesellschaftung der Menschen. Ich habe auch diese Streitigkeiten, welche den Staat zerrüttet haben, nicht erregt, sondern bin in die bereits erregten hineingerathen,*) und da derselben viele und verwickelte waren, so fing ich an, dieselben zu erwägen, aus einem gewissen einfachen Drange nach Erforschung der Wahrheit, sonderlich da viele gelehrte und weise Männer anfänglich Beifall gaben. Und obgleich der Urheber (Luther) am Anfang manche schroffere Materien beigemischt hatte, so meinte ich doch das andere Wahre und Nöthige nicht verwerfen zu dürfen. Indem ich dies heraus nahm und festhielt, habe ich nach und nach einige abgeschmackte (absurdas) Meinungen entweder abgethan, oder gemildert.**). . . Ich glaube, daß des Kaisers Wille gut sei, und sehe, daß unerhebliche (*mediocres*) Bedingungen vorgelegt werden. Ich wünschte jedoch, daß einiges Wenige (!) gemildert würde. Ich gestehe Vieles freiwillig und gern zu, worüber Andere so heftig gestritten haben.“ (Corpus Reform. VI, 880—82.) So konnte er denn schon im Jahre 1535, als er von einer Zusammenkunft mit Bucer in Cassel zurückgekehrt war, wo er Luthers Lehre vom heiligen Abendmahl vertreten hatte, an Camerarius schreiben: „Meine Meinung Dir zu sagen, fordere jezt nicht von mir, denn ich war der Bote einer fremden, obwohl ich allerdings nicht verhehlen werde, was ich glaube, wenn ich gehört haben werde, was die Unsrigen antworten.“ (II, 822.) Schon im Jahre 1530 machte sich Melanchthon, wie wir bereits gesehen haben, dessen schuldig, durch Zweideutigkeiten Frieden herzustellen. Unter Anderem schrieb er sogar selbst hierüber am 22. August an Luther: „Ed bespöttelte das Wort ‚allein‘, wenn wir sagen, daß die Menschen allein durch den Glauben gerecht werden; jedoch verdamnte er die Sache nicht, sondern sagte, es sei den Unwissenden anstößig. Denn ich nöthigte ihn zu bekennen, daß von uns dem Glauben mit Recht die Gerechtigkeit zugeschrieben werde. Er

*) Melanchthon sagt sich also hiermit davon los, mit Luther durch das Werk der Reformation das jezt hoch und immer höher lodernde Feuer der Zwietracht zwischen den Freunden und Feinden der Wahrheit verschuldet zu haben! In seiner Furchtsamkeit und falschen Friedensliebe dachte er nicht an das, was Johannes schreibt 2 Joh. 8.

**) Hierbei bemerkt Löschner: „Wie Philippus hier, und anderwärts in diesem Briefe, Luthern in ein gehässiges Licht zu stellen und ‚abgeschmackte‘ Meinungen zuzuschreiben sich bemüht habe, und wie er gar oft wider sein eigenes und öffentliches, sonst in allen seinen Schriften abgelegtes Zeugniß so kalt von dem Werke der Reformation geredet habe, zeigen die Wittenberger Theologen mit großem Ernste in der Widerlegung der Peucerischen Geschichte S. 252. ff.“ (A. a. D. S. 384.)

wollte jedoch, wir sollten so schreiben: daß wir durch die **Gnade** und den **Glauben** gerechtfertigt werden; ich war nicht dagegen; aber jener thörichte Mensch versteht das Wort ‚Gnade‘ nicht.“ (II, 299. f.) Auf diese Nachricht von dem faulen Frieden antwortete ihm Luther: „Du schreibst, Es sei von Dir genöthigt worden, zu bekennen, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt werden; wollte Gott, Du hättest ihn genöthigt, nicht zu lügen!“ (L.'s Br. von de Wette. IV, 145.)* Im Jahre 1539 schreibt Calvin an Farell: „Ich habe ihm (Melanchthon) einige wenige Artikel geschickt, in denen ich kurz die Summa der Sache zusammengezogen hatte. Diesen stimmt er zwar selbst ohne Widerspruch bei, aber er gesteht, daß es in jenem Theile Einige gebe, welche etwas Grasserres forderten, und zwar mit einer so großen Starrheit, daß ich nicht sage, Tyrannei, daß lange Zeit zu besorgen gewesen sei, daß sie ihn ihrer Meinung entfremdet sahen. Obwohl er aber nicht dafür hält, daß eine gründliche Uebereinstimmung bestehe, so wünscht er doch, daß diese Einigkeit, wie immer sie sein mag, gepflegt werde, bis uns der Herr beiderseits zur Einheit in seiner Wahrheit herzugeführt haben werde. Was ihn selbst betrifft, so habe keinen Zweifel, daß er ganz und gar wie wir glaubt. (Calvin. epp. p. 24.) Die Folge seines Dissimulirens den Gegnern gegenüber war also, daß diese ihn ganz für den Ihrigen hielten, weit entfernt, daß er, wie er ohne Zweifel, wenigstens damals noch, beabsichtigte, sie durch dasselbe der Wahrheit näher gebracht haben sollte.

So haben wir denn einerseits gesehen, daß Melanchthon schon vom Jahre 1535 an bis zu Luther's Tode allerdings zuweilen von Zweifeln gequält und in seiner vorigen Ueberzeugung wankend wurde, anderseits aber, daß er nichts desto weniger bis zu Luther's Tode bei den verschiedensten Gelegenheiten sich ohne Rückhalt zu Luther's Lehre öffentlich bekannte, und daß daher Luther bis zu seinem Tode (mit kurzen Unterbrechungen) sich zu Melanchthon in Absicht auf dessen Glauben und Lehre des Besten versah, und daß Melanchthon selbst fort und fort die Ueberzeugung aussprach, er gehe durchaus nicht darauf aus, neue Dogmen aufzubringen und Luther zu

*) Quenstedt schreibt: „Als man nach Uebergabe der Augsburgerischen Confession auf dem Reichstage 1530 über eine Vergleichung der Streitpuncte zwischen den Fürsten und Theologen beider Theile vom 16. bis 22. August verhandelte, gefiel es Melanchthon, jenes Wort ‚Gnade‘ in seiner Zweideutigkeit zu lassen, daß er und seine Genossen es für den bloßen Affect des göttlichen Wohlwollens nehmen und auslegen konnte, Es aber und seine Genossen, wie bei ihnen gebräuchlich, für tugendliche Qualitäten, welche den Menschen von dem Wohlwollen Gottes, als der principalen Ursache, eingegossen seien; welche Bedeutung nicht hinderte, daß der Mensch die Seligkeit aus Verdienst erlange, als die secundäre Ursache, die ihm von Gott aus seinem Wohlwollen, als der primären Ursache, eingegossen würde. In solchen Zweideutigkeiten gefiel sich Philippus überaus, wie aus seinem Briefe vom 22. August zu ersehen ist. Luthern jedoch mißfiel diese ‚Schalkheit‘ (Ephes. 4, 14.) von Anfang an; daher er Melanchthon am 25. August rescribte.“ (Theol. did.-pol. II, 770.)

corrigiren, sondern daß er die vorhandene Lehre nur zu Nutz und Frommen der studirenden Jugend ohne alle paradoxe und darum mißverständliche Ausdrücke eigentlich, klar und in einer zum Lehren bequemen Methode darzustellen die Absicht habe. Wir haben freilich ferner gesehen, daß Melanchthon nichts desto weniger heimlich hinter Luther's Rücken über denselben, namentlich über dessen Feuereifer gegen alle falsche Lehre, beziehungsweise gegen falsche Sacramentslehre, bitter geklagt habe, selbst den Sacramentirern gegenüber, ja daß er, um einen äußeren Frieden herzustellen, nicht selten zu zweideutigen Worten und Formeln seine Zuflucht genommen und zuweilen den Gegnern selbst die gefährlichsten Concessionen zu machen sich bereit zeigte; aber nie hat er sich bis zu Luther's Tod öffentlich weder wider Luther's Lehre noch für die Lehre der Gegner desselben erklärt. Dieses zusammengenommen wirkt nun freilich ein gar übles Licht auf Melanchthon und sein Verhalten in der Zeit, seit welcher die ersten Scrupel in Betreff der Lehre Luther's in ihm entstanden sein mögen, bis zu Luther's Tod. Allein weit entfernt, daß daraus hervorgehen sollte, Luther habe Melanchthon als einen von ihm durchschauten Irrlehrer getragen, so fällt hierbei nur auf Melanchthon der Schein, daß er, wenn er wirklich innerlich von der Wahrheit abgefallen war, es verstanden hat, in Luther die gute Meinung zu erhalten, daß er mit ihm nach wie vor in voller Lehreinigkeit stehe. Wir dürfen hierbei zweierlei nicht vergessen, erstlich, was jetzt, nachdem alle Documente an das Licht gezogen sind, uns sonnenklar vorliegt, Luther zumeist verborgen war und von ihm kaum geahnt wurde; zum anderen, daß Melanchthon in Folge seiner ungemessenen Friedensliebe sich nicht nur den Schweizern, sondern auch Luthern auf alle nur mögliche Weise accommodirte, daher ihn Luther nicht als einen Irrlehrer trug, sondern bona fide als einen schwachen, leicht schwankenden und wankenden, aber immerhin reinen Lehrer anerkannte. Mit Recht nennt daher Löschner Hospinian's und anderer Reformirten Darstellung der Sache, als habe Luther Melanchthon's Abfall gewußt, aber denselben ihm nachgesehen, für einen „Roman“. (Hist. mot. II, 34.)

Unsere Gegner werden nun freilich sagen, es sei undenkbar, daß Luther von den Abweichungen, deren sich Melanchthon in der Lehre doch notorisch schon bei Luther's Lebzeiten schuldig gemacht habe, nichts gemerkt haben sollte. So wenig dies aber von einem der Reformationsgeschichte Kundigen geleugnet werden kann, so ist es doch auch unleugbare Thatsache, daß Luther, so oft er davon etwas merkte, weit entfernt, es dann an Melanchthon einfach zu übersehen und zu tragen, vielmehr alebald dagegen eingeschritten ist.

(Schluß folgt.)

(Eingefandt.)

Offene Erklärung und Protest.

Im „Lutheran & Missionary“ vom 12. October d. J. findet sich ein überaus bitterer, höhnischer und spöttischer Artikel über den Protest der Pastoralconferenz des östlichen Districts unserer Synode in der September-Nummer von „Lehre und Behre“ und über den Geist unserer Synode, welcher sich darin und in ähnlichem offenbare. Auf diesen Artikel macht die Redaction des „Lutheran & Missionary“ besonders aufmerksam als von einem Pastor der Missouri-Synode herrührend, der sage, „daß er, nahe liegender Gründe wegen, nicht wünsche, seinen Namen genannt zu haben, daß aber Thatsachen eben Thatsachen seien, und daß die Wahrheit eine Schneide habe, welche nach mehr als einer Seite hin schneide.“

Da nun schon wiederholt in den Blättern unserer Gegner, namentlich der Jowaer, es entweder angedeutet oder wohl geradezu ausgesprochen worden ist, daß es innerhalb unserer Synode eine nicht kleine Partei gebe, welche mehr liberal gesinnt sei und in manchen Puncten, vielleicht gar in der Hauptsache, nicht mit Herrn Professor Walther und der ihm folgenden Mehrzahl der Synode stimme, und da ich Ursache habe, anzunehmen, daß man zu dieser angeblichen Partei namentlich jüngere Glieder unserer Synode zählt und darunter sehr wahrscheinlich auch meine Wenigkeit: so sehe ich mich in meinem Gewissen gedrungen, ohne die geringste directe oder indirecte Aufforderung von irgendwelcher Seite her, meinen energischen Protest gegen jenen Artikel im „Lutheran & Missionary“ hier öffentlich auszusprechen.

Man kann nach meiner Ueberzeugung ganz ehrlicher und gewissenhafter Weise verschiedener Ansicht über die Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit, ja, auch Rechtmäßigkeit jenes Protestes sein, auch eben so ehrlicher und gewissenhafter Weise nicht in allen Aufstellungen mit Herrn Professor Walther stimmen und trotzdem ein wahrer und redlicher Missourier sein. Denn das ist man nach meiner Ueberzeugung dann, wenn man neben der rückhaltslosen Annahme der Bekenntnisschriften unserer lutherischen Kirche betreffs aller ihrer Lehrbestimmungen auch die charakteristische, aber in unserer schlaffen Zeit sehr selten gewordene Eigenschaft eines wahren Lutheraners durch Gottes Gnade besitzt, sich dieselbe immermehr anzueignen und in seinem ganzen Leben und Thun zu bethätigen sucht, nämlich die felsenfeste Ueberzeugung, daß die Lehre oder der Glaube nicht unser, sondern Gottes ist, daß wir folglich nicht freie Herren der Lehre sind, welche nach Gutdünken davon auch etwas ablassen oder für nicht so wichtig und nothwendig erklären dürfen, sondern daß wir als Haushalter darüber auch im Geringsten treu zu sein verpflichtet sind; daß ferner die reine Lehre und nichts anderes die Quelle ist, aus welcher alles andere im Christenthum hervorsießt, und daß auch in dieser Hinsicht das Wort Wahrheit ist: „Ein wenig Sauerteig

versäuert den ganzen Teig"; daß endlich zu einem wirklichen und aufrichtigen Bleiben „an Christi Rede" oder, was dasselbe ist, zu einem echten Christen und Lutheraner auch dies gehört, daß man auf keine Weise, weder mit Worten noch Werken, sich den Schein gibt, als ob man glaube, daß am Ende doch diejenigen auch vielleicht Recht haben, welche in dieser oder jener Lehrfrage eine Ansicht haben, die mit unserer aus Gottes Wort geschöpften Ueberzeugung — nicht blos Meinung — nicht stimmt, oder als ob doch nicht viel darauf ankomme, wie man in diesem Punkte stehe. Das alles kann sich bei einem Menschen finden, er kann deswegen nach unserer Ueberzeugung ein wahrer, aufrichtiger Missourier sein, ohne daß er sich in seinem Gewissen genöthigt sieht, überall mit Prof. W. in der Anwendung dieser Principien zu stimmen. Denn so fest wir von der alleinigen Richtigkeit dieser Principien überzeugt sind, so wenig halten wir Herrn Professor Walther oder auch die Synode für unfehlbar. Aber man kann nach meiner festen Ueberzeugung, und ich sollte meinen, auch nach dem Urtheil irgend eines redlich gesinnten Menschen, kein wirklicher und aufrichtiger Missourier, ja, kaum ein ehrlicher Christenmensch sein, wenn man so bitter, höhnisch und spöttisch über seine eigene Synode und deren ganze Tendenz und zwar in dem Blatte eines der bittersten Gegner derselben, urtheilt und herfährt, wie es jener „Missourier" (?) über die Missouri-Synode thut. Hat er denn schon gehörigen Orts gegen jenen Protest und gegen die Aufnahme desselben in „Lehre und Wehre" seine Stimme erhoben und erklärt, daß er, im Falle das Verfahren jener Conferenz und der Redaction von „Lehre und Wehre" öffentlich von der Synode gutgeheißen und als ein Muster hingestellt werde, dem ein treuer Missourier nachzufolgen habe, gewissenshalber nicht mehr Glied der Synode bleiben könne? Ist er mit seiner Beschwerde durch alle Instanzen gegangen und hat, als alles nichts half, vom Gewissen gezwungen, seinen Austritt erklärt? Sagt denn aber nicht das natürliche Rechtsgefühl einem jeden Menschen, auch schon dem ehrbaren Weltmenschen, daß alle diese Schritte erst gethan sein müssen, ehe ein solch bitterer, feindseliger Angriff auch nur formell gerechtfertigt sein kann?

Wir wissen wohl, es ist nichts leichtes und angenehmes, auch sicherlich, ebenso natürlicher wie naturgemäßer Weise, nicht gerade der Weg, inmitten der kirchlichen Körperschaft, deren Glied man ist, zu Ehre und Ansehen zu gelangen, wenn man sich in irgendwelcher Hinsicht offen gegen die ausgesprochene Ueberzeugung oder das überzeugungsgemäße Thun der leitenden Personen oder der Majorität dieser Körperschaft ausspricht. Wir sind deshalb auch nicht geneigt, über jeden als über einen nicht aufrichtigen, heuchlerischen Menschen abzuurtheilen, der aus einem ähnlichen Grunde oder aus dem viel ehrenwertheren, um nämlich nicht vielleicht einem Manne, dem er sehr viel verdankt, durch nicht schlechthin nöthigen Widerspruch wehe zu thun, nicht jeden Dissensus offen ausspricht, den er anderen gegenüber nicht unausgesprochen bleiben lassen würde und auch wohl in gelegent-

lichem, vertrautem Gespräch nicht unausgesprochen läßt. Aber wir müssen und wollen hiemit auf's ernstlichste dagegen protestiren, daß ein Mitglied unserer Synode in so bitterer, höhnischer und spöttischer und dabei so erbärmlich feiger Weise über die ganze Tendenz und Richtung unserer Synode in einem gegnerischen Blatte sich ausspricht. Und eben so ernstlich müssen wir gegen das Verfahren des „Lutheran & Missionary“ protestiren, der die Handlungsweise des feigen, hinterlistigen Verräthers „aus naheliegenden Gründen“ dem Sinne nach und thatsächlich für recht erklärt und ihn darin unterstützt und bestärkt. Eine Sache, die zu solchen Mitteln als erwünschten Waffen gegen den verhassten Gegner greift, muß selbst einem ehrlichen und redlich gesinnten Weltmenschen verdächtig vorkommen.

J. W. Stellhorn.

Erklärung.

Da ich überzeugt bin, im Sinne der ehrwürdigen Pastoralconferenz des Westlichen Districts der evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten zu handeln, wenn ich ein Mißverständniß berichtige, welches durch ihren im Septemberheft von „Lehre und Wehre“ veröffentlichten Protest entstanden ist, so erkläre ich hiemit, daß jener Protest sich nicht auf solche Prediger und Gemeinden des New Yorker Ministeriums bezieht, welche gegen die vom General Council vertretene falsche, unlutherische Lehre und Praxis mit Wort und That Zeugniß ablegen.

Boston, den 8. October 1876.

H. Fid,
pro temp. Vorsizer.

Bermischtes.

Merkwürdiger Widerspruch. 1. Wem hat der Herr das Vaterunser gegeben? Antwort: Seinen Jüngern. Aber in welcher Eigenschaft? Als Gläubigen oder als Amtsträgern? Antwort: Natürlich als Gläubigen. Denn sonst dürften ja nur Amtsträger das Vaterunser beten. Wenn sie es als Amtsträger amtlich und öffentlich beten, so ändert das nichts an der Sache, daß es ursprünglich und unmittelbar allen Gläubigen gegeben ist. 2. Wem hat der Herr den Missionsbefehl gegeben: „Geht hin in alle Welt“ u. s. w.? Antwort: Seinen Jüngern. Aber in welcher Eigenschaft? Als Gläubigen oder Amtsträgern? Antwort: Natürlich als Gläubigen. Denn sonst hätten ja nur die Amtsträger für die Mission zu sorgen. 3. Wem hat der Herr das heilige Abendmahl gegeben? Antwort: Seinen

Jüngern. Aber in welcher Eigenschaft? Als Gläubigen oder als Amtsträgern? Natürlich als Gläubigen. Denn sonst hätte ja Rom Recht, wenn es das: „trinket alle daraus“ nur auf die Amtsträger bezieht und verwendet. 4. Wem hat der Herr das ganze Gotteswort gegeben? Wem gehört die Bibel? Antwort: Allen Gläubigen. Denn sonst hätten ja die Papisten Recht, wenn sie den Laien das Bibellesen verbieten. Nun aber 5. Wem hat der Herr ursprünglich und unmittelbar die Schlüssel gegeben? Und da lautet merkwürdiger Weise die gewöhnliche Antwort: Den Aposteln, seinen Jüngern als — Amtsträgern!

Lutherliteratur. In der Erlanger Zeitschrift vom Juli d. J. findet sich eine Besprechung der Schrift A. Baur's über Luthers Schrift *de libertate christiana* von Professor Plitt, welche folgendermaßen anhebt: „Es ist erfreulich, daß auch in den letzten Jahren die Lutherliteratur wieder einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs erfahren hat. Ich nenne das erfreulich, weil es in der That im ganzen Gebiete der nachapostolischen Literatur kaum einen Schriftsteller gibt, der die ernstliche und hingebende Beschäftigung mit ihm so sehr lohnt, wie eben Luther. Die Thatfache selbst, daß man sich immer wieder mit Luther beschäftigt, ist sehr begreiflich; ja man könnte mit gutem Fug sich darüber verwundern, daß solches nicht von noch viel Mehreren geschieht. Luther ist einmal der geistliche ‚Vater der evangelischen Kirche Deutschlands, der Zwölfbote deutschen Landes‘, wie schon bald nach seinem Auftreten die zustimmenden Zeitgenossen ihn nannten. Wenn sich heutzutage Manche darüber ärgern, daß derartiges geschah, und selbst Melancthon deshalb tadeln, weil er dem geschiedenen Freunde nachrief: *pater mi, pater mi, currus Israel et auriga ejus!* und ihn damit als einen neuen Elias bezeichnete: so ändert das nichts an der Thatfache. Bei unserem deutschen evangelischen Volke steht bis heute noch Luther im höchsten Ansehen; es gibt etwas auf sein Wort und empfindet Mißtrauen gegen Alles, was von diesem Worte gestraft wird, was mit Luther sich nicht verträgt und reimt. Daher ist es sehr begreiflich, daß Theologen der Gegenwart, die der Gemeinde etwas Neues bieten wollen, sich mit Luther auseinander zu setzen suchen und selbst die Frage aufwerfen, ob und wie weit sie auf dem von ihm gelegten Grunde bauen. Sehr nahe liegt dann aber auch die Gefahr, daß man in dem Wunsche, mit Luther übereinzustimmen, von sich aus ihn deutet und ihm fremde Anschauungen in seine Schriften einträgt. Deshalb müssen alle solche Versuche mit Vorsicht aufgenommen und in Bezug auf ihre Berechtigung genau geprüft werden.“ Wie nöthig diese Prüfung auch in Absicht auf Baur's Schrift sei, weist hierauf Plitt nach. W.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Tennesseesynode hat das Lizenzsystem abgeschafft.

Das General Council hat die Entscheidung betreffs der Galesburger Regel auf ein Jahr aufgeschoben. Pastor Brabst berichtet in seinem Blatt: Montag Vormittag. Die festgesetzte Ordnung bestimmte die Berathung der Beschlüsse von Galesburg, betreffend Altar- und Kanzelgemeinschaft, sowie solche Verhandlungen der Synoden im Verbande mit der allgemeinen Kirchenversammlung, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen. Dr. Schmucker, Vorsitziger des betreffenden Committee, erstattete Bericht. Der Bericht wurde zur Berathung aufgenommen. Die Delegation des Ministeriums von New York reichte durch Pastor Halmann eine auf diesen Gegenstand sich bezügliche Zuschrift ein. Dieselbe wurde vom Concil entgegengenommen und lautet: Nachdem das evang.-luth. Ministerium von New York bei seiner letzten Versammlung, gehalten in Lyons, N. Y., vom 22. bis 27. Juni 1876, folgenden Beschluß gefaßt hat: „Der von der allgemeinen Kirchenversammlung bei ihrer letztjährigen Convention in Galesburg gefaßte Beschluß, nach welchem die schon früher festgestellten Regeln, nemlich: „lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein, lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein, mit dem Worte Gottes und den Bekenntnisschriften unsrer Kirche übereinstimmen“, wird von unserer Synode als richtig anerkannt und dieselbe spricht ihre Zustimmung zu demselben hiermit aus und weist ihre Pastoren darauf hin mit aller Weisheit und Treue dahin zu arbeiten, daß diese Regel in der Praxis immer mehr zur Geltung komme.“ Nachdem aber ferner verschiedene, mit der allgemeinen Kirchenversammlung verbundene Synoden diese Regel so aufgefaßt und sich dahin entschieden ausgesprochen haben, daß die in Akron hierüber aufgestellten Regeln nur die einzige Veränderung erleiden, daß erklärt werde, woher diese Regel genommen sei, so erlaubt sich die Delegation des evang.-luth. Ministeriums von New York etc., der ehrw. allgemeinen Kirchenversammlung vorzuschlagen: 1) zu erklären, daß etwaige Ausnahmen von der Regel, nemlich: die Regel, welche mit dem Worte Gottes und den Bekenntnisschriften unsrer Kirche übereinstimmt, ist: „lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein, lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein“, weder beansprucht, noch als besondere Vergünstigungen angesehen werden können. 2) die Districtsynoden ernstlich darauf hinzuweisen, daß die obige Regel in ihren Gemeinden zur Geltung und immer mehr zur Ausführung komme. — Hierauf schritt die Versammlung zur Berathung des Committee-Berichts. Auf Dr. Seif's Antrag beschlossen: daß der Theil des Committee-Berichts, welcher sich auf Verhandlungen der verschiedenen Synoden über diesen Gegenstand bezieht, in die Protocolle aufgenommen werde; desgleichen der amtliche Bericht der Beschlüsse der Augustana und Holston Synoden; ferner, daß derjenige Theil aus den Verhandlungen der Synode von New York, der sich auf die Instruction ihrer Delegaten bezieht, an gehöriger Stelle eingeschaltet werde, nemlich: Beschlossen, daß unsere Delegaten zum General Council auf der nächsten Zusammenkunft denselben in dem Sinne des auf dieser Synode gefaßten Beschlusses über die Galesburger Regel zu stimmen haben. Es wurde vorgeschlagen, daß die Paragraphen, welche im Committee-Bericht auf die geschichtliche Darlegung der Synoden folgen, dem Protocoll einverleibt werden. Es folgte eine eingehende Besprechung dieses Vorschlags. — Montag Nachmittag. Die Besprechung wurde fortgesetzt und der erste Punkt im Committee-Bericht angenommen, wie folgt: „Es erscheint von den obigen Verhandlungen (den vorher gegebenen Auszügen aus den Synodalprotocollen), daß einige

Ungewißheit in Bezug auf die Beschlüsse des General Concils in Galesburg betreffend die Erklärung in Akron sich findet. Das übereinstimmende Zeugniß eines großen Theils der Delegaten und des Präsidenten des General Concils stellt fest, daß die wahre Absicht und Wirkung der Beschlüsse von Galesburg dahin geht, daß diese Beschlüsse zu denen in Akron die Angabe hinzufügen, wo die Quelle dieser Regel zu finden sei, und daß diese Erklärung in allen ihren Theilen unverändert stehen bleibe.“ — **D i e n s t a g M o r g e n.** Die New Yorker Delegation brachte nachstehendes Substitut für Professor Späth's Vorschlag ein. Da es offenbar ist, daß eine nicht geringe Meinungsverschiedenheit darüber obwaltet, welche Stellung das General Concil durch seine im letzten Jahre in Galesburg abgegebene Erklärung in Bezug auf Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft zu früheren darauf bezüglichen Erklärungen, sonderlich der von Akron, Ohio, eingenommen hat, so sei hiermit beschlossen und ausdrücklich erklärt: Daß von der Regel: „Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein; lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein“, Ausnahmen weder beansprucht noch als eine besondere Vergünstigung angesehen werden können und daß die Districtsynoden ernstlich ersucht werden, darauf zu sehen, daß diese Regel zur Geltung und mehr und mehr in den Gemeinden zur Ausführung komme. — Prof. Späth's Vorschlag ist: Beschlossen, daß die wahre Bedeutung und Absicht der Galesburger Erklärung über Altar- und Kanzelgemeinschaft, sowie aller früheren Erklärungen über diesen Punct die sei, daß die allgemeine Kirchenversammlung damit beabsichtigte, ihre Ueberzeugung auszusprechen von dem, was in dieser Sache die Wahrheit und das Recht sei und das Princip unsrer lutherischen Kirche in dieser Angelegenheit darzulegen, wie es in ihrem Bekenntniß enthalten und auf das Wort Gottes gegründet ist, in der festen Ueberzeugung und Hoffnung, daß dieses Princip, wenn es von unsern Pastoren und Lehrern mit aller Treue, Weisheit und Geduld dargelegt wird, alle unsere Gemeinden zum vollen Verständniß und zur Annahme einer echt lutherischen Praxis in diesem Punct heranbilden wird. Es wurde nach ernster, einige Stunden dauernder Besprechung beschlossen, sä m t l i c h e V o r s c h l ä g e b e z ü g l i c h dieser Frage, zu denen Herr Hauff von New York einen neuen mit Professor Späth's übereinstimmend hinzugefügt hatte, auf den Tisch zu legen. Hierauf wurde dem Verständniß bei der Annahme des obigen Beschlusses gemäß vorgeschlagen, daß der Präsident des General Concils (Dr. Krauth) ersucht werde, eine Reihe von Thesen über die Entscheidung zu Galesburg, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft betreffend, auszuarbeiten und sie bei der nächsten Versammlung dieses Körpers zur Besprechung vorzulegen. Dieselben sollen wenigstens drei Monate vor der Versammlung in den verschiedenen Sprachen des Concils — deutsch, englisch und schwedisch — veröffentlicht werden. Dieser Vorschlag wurde endlich einstimmig zum Beschluß erhoben, und damit endete die lange Debatte in Frieden (?).

Unirt = Evangelische. Im „Immanuel“ lesen wir: Ein Pastor der unirten Synode Illinois (America) schreibt: Es ist traurig, daß unsere evangelischen (unirten) Brüder in Deutschland so wenig Interesse für America zeigen. Die Handvoll separirter Lutheraner versehen die hiesigen lutherischen Synoden so reichlich mit Predigern, daß diese nie (?) Mangel haben. In der großen evangelischen Mutterkirche ist nur der Langenberger und Berliner Verein zu unserer Hilfe. Soll sie nicht so viel vermögen wie die Altlutheraner? Wir müssen aus Mangel an Kräften die eigentliche Missionsarbeit den Methodisten und Lutheranern überlassen.

II. Ausland.

Die Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung vom 1. September berichtet über den Inhalt der ersten Nummer des Blattes Lic. Stöckhardt's „die ev.-luth. Freikirche“. Sie sagt Eingangs: „Da in ihnen (den beiden ersten Blättern) dem Landeskirchentum fortwährender Krieg angekündigt wird, so dürfen sie zum mindesten unsere Beachtung beanspruchen.“ Der Schluß des Berichtes lautet merkwürdig versöhnlich: „Daß die Landeskirche einen ewigen Bestand haben werde, glauben wir durchaus nicht. Im Gegentheil, dauert die Praxis fort, um jeden Preis alle Glieder, auch die faulen, der Kirche erhalten zu wollen, und die Geistlichen in der Ausübung ihrer seelsorgerlichen Pflicht in Beziehung auf die anbefohlenen Zuchtmittel nicht zu unterstützen, so wird die Separation immer größeren Umfang annehmen. Das auf der Synode im Jahre 1871 gesprochene Wort, daß allzu große Weitherzigkeit zur Separation treiben werde, scheint bereits vergessen zu sein: die Weitherzigkeit ist zur Mattherzigkeit geworden. Auch das scheint uns zur Kreuzesgestalt der Landeskirche zu gehören, daß die Geistlichen und Gemeinden keine Fühlung mit oben haben. Wir beneiden die Landeskirchen, die von ihren Oberhirten kernige Ansprachen erhalten, zur Stärkung und zum Trost. Wir vernehmen nichts! Oder wären die Bewegungen in Sachsen, besonders die Separationsbestrebungen nicht werth, einmal auch vom Kirchenregiment gründlich beleuchtet zu werden? Wären es die treuen Geistlichen nicht werth, daß ihnen gezeigt würde, man nehme auch oben an ihrem Thun und ihren Kämpfen theil? Will keiner derjenigen, die man dazu berufen erachten muß, eine Lanze brechen für die ‚werthe Magd‘, für die doch auch unsere Landeskirche angesehen sein will? Nun, eine ‚Magd‘ scheint sie bleiben zu sollen. Wir aber schämen uns nicht in ihrem Dienste zu stehen, der doch noch des Herrn Dienst ist. Den Freien lutherischen Gemeinden aber wünschen wir, daß in ihnen christliches Leben gedeihe, und hoffen, sie werden es nicht vergessen, daß wir doch alle einem Ziele nachjagen, wenn auch die Mittel uns hier trennen.“

„Die sächsische Landessynode“, so schreibt das Braunschweiger Kirchenblatt, „ist auf den 2. October berufen. Sie wird für die lutherische Landeskirche des Königreichs Sachsen eine hervorragende, vielleicht entscheidende Bedeutung haben. Denn auf ihr muß es sich darum handeln, ob das Kirchenregiment, welches bisher durch mehr als bedenkliche Schwäche gegen unkirchliche, und Schroffheit gegen kirchliche Bestrebungen die Landeskirche gefährdet hat, auf eine andere Bahn einlenken will, und ob die letzteren der immer drohender auftretenden lutherischen Separation gegenüber Ernst machen werden. Diese Separation, aus vier Gemeinden bestehend, lehnt sich bekanntlich an die americanische Missourisynde an.“

„Die ev.-luth. Freikirche.“ Dieses Blatt zeigt Pastor Schenkel in dem Sächs. Kirchen- und Schulblatt vom 7. September, wie folgt, an: „Unter diesem Titel erscheint seit etwa vierzehn Tagen eine neue kirchliche Zeitschrift, die wohl mehr als manche andere Erscheinung der Art eine Beachtung verdient. Schon die Thatsache, daß sie erscheint und erscheinen kann, ist geeignet, uns Geistliche der Landeskirche, selbst diejenigen, welche die größten Optimisten in Bezug auf die kirchliche Lage sind und von denen Gen. 49, 15.: „Und er sahe die Ruhe an, daß sie gut ist“ mehr, denn billig ist, gilt, ein wenig in Bewegung zu setzen; denn sie mahnt durch ihre Existenz an den noch kleinen, aber leicht größer werdenden Riß, welcher in die Mauern der sächsischen Landeskirche gemacht ist. Aber auch der Inhalt und die ganze Schreibweise zeigt, daß hier etwas vorliegt, über das vornehm die Achseln zu zucken wahrlich eine Thorheit wäre.“ — Im „Lutheraner“ vom 1. October haben wir mitgetheilt, wie der Herausgeber des Sächs. Kirchen- und Schulblattes so gar verkehrt gegen Lic. Stöckhardt auftrat. Dies hat auch Pastor Schenkel in der oben citirten Nummer dieses Blattes erinnert. Er schreibt: „Mir scheint der geehrte

Verfasser in manchem seiner Aussprüche zu irren. Dies, daß Stöckhardt eine reich-gesegnete Wirksamkeit entwickelt, sucht er zu widerlegen durch den Bericht von einer großen Verwirrung der Gemüther. Nun, Rumor hat St. angerichtet, insonderheit zuletzt, allein als Beweis gegen seine gesegnete Wirksamkeit möchten wir dies durchaus nicht geltend machen. Welchen Rumor richteten die Apostel (Ap. Gesch. 17, 6.: „Diese, die den ganzen Weltkreis eriegend“) an, welchen Luther, welche Verwirrung der Gemüther, Verfeindung der Hausgenossen durch sie! Und doch wird diesen Niemand eine reiche Wirksamkeit abstreiten können. — Der Vorwurf, St. sei völlig treulos gewesen, weil er als Diener der Landeskirche seiner Herrin den schlechten Dienst erwiesen, sie vor ihren Gliedern herabzusetzen, trifft auch nicht zu. Dann ist vielleicht ein sehr großer Theil der sächsischen Landesgeistlichkeit gegenwärtig treulos, weil er auch öffentlich in der Predigt nicht ansteht, zu erklären, daß viel faul bei uns ist, zur Buße aufzurufen und zu einer Reformation der Landeskirche aufzufordern. Auch Luther zeugte noch ganz anders als St. gegen die Schäden seiner Kirche als Diener derselben und legte deswegen sein Amt in derselben nicht nieder. Gehen kann man erst, wenn man Alles gethan hat und wenn nach schwerem Kampf Einen das Gewissen zwingt. Daß aber St. schweren Kampf in sich durchgekämpft, bezeugen seine oben angeführten Worte in der Geschichte der neuesten Separation, dies können auch Alle bezeugen, die ihm nahe gestanden. Daß St. dabei zu weit gegangen, die Eventualität einer Separation mehr, als billig war, durchblicken ließ, dies allein ist ihm in diesem Punkte zum Vorwurf zu machen. Ich bemerke dies einzig und allein, weil ich glaube, daß man mit dieser Kampfesweise gegen die Separation nichts ausrichtet. Ich wenigstens würde vergeblich in meiner Nachbargemeinde damit den Separationsgelüsten zu wehren suchen.“

Sachsen. Aus einem Schreiben Herrn Pastor R. H. Schneider's, der mit Lic. Stöckhardt, wie wir schon mitgetheilt haben, aus der sächsischen Landeskirche ausgetreten ist, ersehen wir, daß derselbe nun auch einen Beruf an eine separirte lutherische Gemeinde in Sachsen, nemlich in Frankenberg und Mitweida, angenommen hat. So leid es uns thut, daß die uns gemachte Hoffnung, der Genannte werde in den Dienst unserer Kirche in America treten, sich nicht erfüllt, so freuen wir uns doch, auch hieraus zu ersehen, wie der Wiederaufbau der rechtgläubigen lutherischen Kirche in dem Lande der Reformation, unserem theuren Vaterlande, so herrlich von statten geht. W.

„Die lutherische Freikirche.“ Unter dieser Ueberschrift findet sich in der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 29. September ein Artikel, in welchem sich der Schreiber die Polemik gegen die aus der Landeskirche ausgetretenen Lutheraner ziemlich leicht und bequem macht. Er schreibt: „Wenn man jetzt die Freikirche fordert, so ist es anders als in den dreißiger Jahren. Damals war es die Union, welche diesen engen und betrübten Weg zu gehen nöthigte. Jetzt ist die Freikirche zum Princip geworden. Wir haben zunächst die missourischen Kreise in Deutschland im Sinne. Denn diese sind es, von denen die Agitation für die Freikirche bei uns gegenwärtig ausgeht. Sie erklären sie für die rechte Gestalt der lutherischen Kirche in der Gegenwart. Die einzelnen Gründe, die sie für ihre Separation oder Forderung freikirchlicher Gestalt des kirchlichen Wesens geltend machen, sind nicht der eigentliche Grund, höchstens ein Anlaß. Man bekämpft nicht diese oder jene Landeskirche, man bekämpft das ‚Landeskirchentum‘ selbst als die Quelle alles Uebels. Das ist die Wendung, welche der Gang der kirchlichen Polemik bei uns genommen hat.“ — So sehr sich der Schreiber dieses angeblichen Fundes freuen mag, da er darin vollkommene Ruhe für alle Verletzungen seines Gewissens in der Staatskirche zu finden meint, so unwahr sind seine Voraussetzungen. Wir sogenannte Missourier und alle in der Sache klare Lutheraner halten wohl die freikirchliche Verfassung für die ursprüngliche und der Natur der Kirche gemäße, aber wir sind weit entfernt, sie für die einzige anzusehen, unter welcher die Kirche existiren kann. Nicht die Landeskirche an sich

greifen wir an, sondern die Landeskirchen, wie sie nach und nach geworden und wie sie gegenwärtig, wenigstens meistens, beschaffen sind. — Weiter unten heißt es in jenem Artikel: „Was wir bisher nur von Sectenleuten gewohnt waren zu hören, daß die Landeskirchen Babel, und die eigenen Gemeinschaften dagegen Kanaan seien, wo das alleinige Regiment Christi und seines Wortes zu Hause sei und dergleichen, diese Sprache vernehmen wir nun auch hier. Sie ist bisher in lutherischen Kreisen nicht im Brauche gewesen.“ Auch diese Behauptung ist unwahr. Nicht die sogenannten Missourier haben den Kampf gegen die Landeskirchen, besser Staatskirchen, unserer Zeit eröffnet und dieselben zuerst ein „Babel“ genannt. Beides hat der selige Dr. Rudelbach schon vor 23 Jahren gethan. Er schreibt z. B. in einem in seiner Zeitschrift von 1853 erschienenen Artikel „Das Parochialsystem und die Ordination“ unter Anderem Folgendes: „Mit der vorliegenden Untersuchung beabsichtigen wir eine Kritik, die uns den Weg zu zeigen geeignet sein möchte, den wir einzuschlagen haben, wenn die Kirche Jesu Christi, aus dem babylonischen Staatskirchen-Gefängnisse erlöst, ihre natürliche, angeborne, rechtmäßige Freiheit wird wieder gewonnen haben.“ (A. a. O. S. 6.) War Rudelbach etwa auch ein missourischer Fanatiker oder deren Vorläufer?!

W.

Schleswig-Holstein. Folgendes lesen wir im „Freimund“ vom 24. August: Vor 4 Jahren gründete der Pastor Paulsen in Kropp einen „kirchlichen Verein“, der anfänglich nur 24 Mitglieder in den 4 Kirchspielen Kropp, Hadebye, Hollingstedt und Treya zählte, aber jetzt schon über ganz Schleswig-Holstein sich ausdehnt. Es bestehen bereits nicht weniger als 50 Zweigvereine. Organ dieses Vereines ist der „Kropper kirchliche Anzeiger“, der seit 4 Jahren jeden Monat in einem Bogen erscheint. Ober dem Titel dieses Blattes ist ein Kreuz angebracht, über und neben welchem die Worte stehen: „In diesem Zeichen wirst Du siegen“, darunter aber: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr.“ Keine Lehre und reines Sacrament werden als die höchsten Gnadensätze der Kirche hingestellt, aber auch erklärt: „Es ist eine große Selbsttäuschung, stets sich darauf zu berufen, daß das Verkündigen der lutherischen Lehre und die lutherische Verwaltung der Sacramente nicht gehindert werde und deshalb ja alles aufs beste stände. Beides kannst Du haben, wenns auch keine Kirche mehr gibt; denn vor den Mund kann man kein Schloß legen und das freie Feld nicht mit Gensdarmen besetzen. Die Kirche muß Wände haben, ihre Wände sind die Zucht. Was nützt es, wenn der Pastor am Gründonnerstage eine Predigt über das heilige Abendmahl nach lutherischer Lehre hält und er dann alle, die die Sacramente verachten, ihre Kinder z. B. nicht taufen lassen, die die Trauung verachten, ruhig mit hinzutreten lassen mußte. Ohne Zucht ist eben die reine Verwaltung der Sacramente, die reine Lehre der Kirche nicht mehr möglich. In der Zucht liegt der Kirche Entschiedenheit. Aber in der Zucht nach allen Seiten auch gegen den Staat. Wir wollen kein fremdes Feuer auf den Altären, keine Rücksichtnahme auf die Zeit, keine andere Richtschnur als die Bibel. Entschiedenheit ist des Christen Zierde und nicht Menschenfurcht.“

Pastor Diedrich's Urtheil über die sächsische Separation und über die gegenwärtige Polemik der Jowaer, wie es sich in seiner „Dorffkirchenzeitung“ vom Monat October findet, ist folgendes: In Nr. 25 der Luthardt'schen Zeitung wird aus Sachsen berichtet, daß der lichtscheuendliche Pastor Sulze zu Neustadt-Dresden in die Synode gewählt ist, und daneben, daß der treu lutherische Pastor Stöckhardt in Planitz bei Zwickau, nachdem er dem Consistorium den Dienst aufgesagt, seines Amtes entsetzt ist. Die Zeitung findet es auch schrecklich, daß der Leugner in der Landeskirche von Ehren zu Ehren steigt und daß der Bekenner abgesetzt wird; dennoch meint sie, Pastor Stöckhardt habe von seinem Kirchenregimente zu viel Christenthum verlangt, und deshalb könne man ihm nicht

beifallen. Wir wollen uns hier nicht lange auf eine Beschreibung der sächsischen Landeskirche einlassen, es genügt, festzustellen, daß das Kirchenregiment die Leugner und Bestreiter der Wahrheit in seinem Bezirke frei rumoren und niederreißen läßt. Will es oder kann es nicht den Feinden wehren, so scheint es uns immerhin richtig, daß aus dem Schlafe aufstehende Christen und besonders Geistliche ganz einfach zu solchen Kirchenregimenten sagen: Ihr könnt unsere Schirmherren nicht fürder sein, wir wollen uns unter der Hül des Herrn lieber selbst schirmen und den Staub von den Füßen schütteln. Pastor Stöckhardt hat sich mit seinen treuen Gemeindegliedern an den missourischen Pastor Ruhland angeschlossen, was ihm vielleicht am nächsten lag. Schließen sich noch immer mehr sächsische und deutsche Theologen an diese Partei an, so können wir hoffen, daß dadurch deren Gesichtskreis etwas verändert werde und noch gutes daraus erwachse. — Die Herren Gebr. Fritschel von der Iowa-Synode haben uns ihre neue „kirchliche Zeitschrift“ freundlichst zugesandt und uns damit zu Danke verpflichtet. Die drei ersten Hefte sind mit Polemik gegen Missouri angefüllt. Mich dünkt aber, die beiden Synoden könnten nachgerade wissen, wie sie zu einander stehen und hätten sich genug ausgesprochen. Was soll es nützen, immer wieder aus alter und neuer Maculatur zusammenzustellen: „Dies haben wir gesagt und das nicht; das habt ihr gesagt und das nicht?“ Wäre es nicht besser zu sagen: „Solche sind wir und dabei bleiben wir“ — und nur über neues, wenn sich dergleichen ereignet, kurz zu berichten, als immerfort an dem vergangenen herum zu mäkeln! Ich kann mir nicht denken, daß solche Bandwurm-Polemik von Segen sei. Die Missourier bilden sich ein, wirklich echte Lutheraner zu sein, und die Iowaer meinen das nicht, halten sich aber für Fortbildner der alten lutherischen Lehre. In so weit sie dieses beanspruchen, halte ich sie im Irrthum befindlich. Löhe's Wirken liegt fertig vor, und mag er sonst viel Lob verdienen, so kann ich doch nicht erkennen, daß er die lutherische Lehre weitergeführt habe. Wachsen soll man in der Erkenntniß; aber es kommt dabei nur darauf an, die alte Eine Wahrheit in neuen Gegensätzen immer tiefer zu erleben, aber beständig an der Apostel Lehre zu bleiben, Christi Stimme immer einfacher erklingen zu lassen und sich vor allem neuen sorgfältig zu hüten.

Iowa und Neuendettelsau. In einem Vortrage des Missionsinspectors Deinzer zu Aha am 25. Juli 1876, in welchem derselbe seine Befriedigung darüber ausspricht, daß sich „die missourisch gesinnten Elemente“ von der Synode von Iowa ausgeschieden haben (denn in Deutschland darf man nur sagen, dieser und jener sei „missourisch gesinnt“, so bedarf es weiter keiner Untersuchung, der Stab ist dann über ihn gebrochen, „hic niger est“), sagt hierauf Herr Deinzer, als Vertreter Neuendettelsau's, weiter: „Zwar werden unsere Anschauungen in einzelnen Punkten von der Synode nicht mehr getheilt. Wir halten in den streitigen Fragen von Kirche, Amt und letzten Dingen die von unsern geistlichen Vätern überlieferten und von uns als schriftmäßige Wahrheiten erkannten Ueberzeugungen entschieden fest. Wir stellen uns bekennend zu den Lebrentschauungen, rücksichtlich welcher Iowa den Standpunkt einer zuwartenden Neutralität einnimmt. Aber auf Grund der vorhandenen Einigkeit in den Hauptsachen können wir solche Verschiedenheiten unschwer tragen.“ Es kann uns das nicht Wunder nehmen. Neuendettelsau und Iowa, wie sie jetzt sind, verstehen sich schon. Neuendettelsau weiß recht gut, warum Iowa so, wie es steht, in America, und Iowa recht gut, warum Neuendettelsau so, wie es steht, in Deutschland stehen muß. Der Geist ist ja der gleiche. Und Löhe ist ja todt, der schon nahe daran war, Iowa fahren zu lassen, und der ehrliche Bauer ist ja auch todt, der Iowa's notorische Unehrllichkeit mit großem Ernste gestraft und es zur Buße ermahnt hatte. Und das furchtbare Gewitter, das sich über Iowa entlud und in welchem von allen Seiten, von Freund und Feind, von Fremden und Hausgenossen seine Unehrllichkeit öffentlich bloßgestellt wurde, hat sich ja verzogen. Es kostet nur ein wenig Warten. Mit der Zeit wächst ja endlich über Allem Gras.

Deutsche „Confessionelle“. Wie es jetzt um die Lehre der sogenannten „Confessionellen“ in Deutschland steht, ersieht man unter Anderem aus einer Aeußerung, welche sich in dem Sächsischen Kirchen- und Schulblatt vom 24. August in dem Artikel „Zu den Planiger Wirren“ findet. Dasselbst heißt es: „Man verhandle unserer Landeskirche, dieser äußerlichen sichtbaren Organisation als einer Kirche, mehr zu ihrem Rechte. Wäre man sich dieses Rechts seiner Zeit mehr bewußt gewesen, dann hätten wir wohl die Gemeindevahl der Geistlichen und noch manches Andere nicht, was jetzt schmerzt. Nach unserer hausbackenen Denkweise wählt die Gemeinde den Gemeinbediener, den Kirchendiener aber wählt nicht das Object seiner Thätigkeit: die Einzelgemeinde, sondern das Subject, das ihm den Auftrag ertheilt: die Gesamtgemeinde, seine Herrin, die Kirche.“ Man sieht hieraus, daß auf Grund des Wortes Gottes nach den theuren Bekenntnissen erstlich Kirche und Gemeinde eins und dasselbe, Kirche nemlich schon ein Häuflein von zwei oder drei Gläubigen ist, und zum anderen die Predigerwahl bei der „Gemeinde“ oder dem „Volke“ steht, das kümmert einen deutschen Confessionellen nicht. Hierin folgt er seiner eigenen „hausbackenen Denkweise“, aber natürlich unbeschadet seines Anspruchs, bekennnistreu zu sein.

W.

Eisenacher Versammlung. Kirchliche Blätter bringen auch wieder die Einladung zu der schon früher mehr erwähnten Versammlung in Eisenach, die ursprünglich von der Immanuel-Synode in Preußen angeregt wurde und den Zweck haben soll, eine Einigung unter den leider so zerstreuten, getheilten und zerrissenen Lutheranern Deutschlands herbeizuführen. Ein herrlicher Zweck, aber es kommt auf die Art an, wie man ihn zu erreichen gedenkt und so, wie man es in Eisenach angefangen hat, wird man nimmermehr an das Ziel kommen. Auch der jetzt erneute Aufruf zur Eisenacher Einigung spricht zwar aufs Neue aus, wie man es treu und ernst mit der Wahrheit, mit dem lutherischen Bekenntniß, meine, und wir zweifeln nicht, daß letzteres die wirkliche Herzensmeinung der dabei theilnehmenden ehrenwerthen Männer ist. Aber der Sauerteig, der nach Gal. 5, 9. den ganzen Teig verdirbt, ist bei dem Eisenacher Unternehmen die Erweiterung, die man den Grenzen der Bekenntnistreue geben will: nur seelenverderbliche, das Fundament verlegende falsche Lehre soll von lutherischer Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft und so auch von der Eisenacher Einigung ausschließen (derselbe kirchliche Standpunct, den auch die Immanuel-Synode für den ihrigen öffentlich erklärt hat). Da bleibt denn die Frage, wo ist die Grenze, an der die Seelengefahr bei falscher Lehre angeht? Ist nicht jede falsche Lehre, sofern sie überhaupt den Glauben betrifft, ein schädlicher Sauerteig? Und ist nicht das Ganze der christlichen Lehre die schöne goldene Kette, an der nicht Ein Ring zerbrochen werden darf? — So verschwimmt der Standpunct der Eisenacher Conferenz in dem vagen Indifferentismus des modernen Lutherthums: wir wollen Christen, Lutheraner, rechte, treue Lutheraner sein, nur nicht so gar streng und genau es nehmen mit reiner lutherischer Lehre, damit man doch die Leute einigermaßen beisammen erhält. Ein Zeichen, wie unmöglich es ist für wirklich treue, entschlossene Lutheraner diesen Standpunct durchzuführen, beweist der „Pilger aus Sachsen“, der in seinen Spalten ganz das laie, moderne Lutherthum und die verschwommene, neuere Theologie vertritt und der dem Aufruf zur Eisenacher Conferenz seine volle Zustimmung gibt und meint, das sei ihm „aus der Seele“ geredet. Ja, der „Pilger“ rath zugleich dem Pastor Bollert in Greiz, der jenen Aufruf mitunterzeichnet hat, wieder in die Greizer Landeskirche, von der er bekanntlich austrat und sich der Immanuel-Synode anschloß, zurückzukehren; der „Pilger“ aber scheint das aus dem Gefühl herauszureden, daß man, wenn man es nach einer Seite hin mit dem Lutherthum nicht so streng nimmt, sondern eine Eisenacher Conferenz mitmacht, so darf man es auch auf der anderen Seite nicht so genau nehmen wollen und kann auch eine Greizer Landeskirche mitmachen. O, daß man doch sehen wollte!

(Brunn's Blatt.)

Preussische Landeskirche. Die Hannoversche Pastoral-Correspondenz vom 29. Juli berichtet, die Bielefelder sogenannte lutherische Conferenz habe die Frage besprochen: „Darf die Noth der Kirche uns zum Austritt aus der Landeskirche drängen?“ Pastor Greve aus Gütersloh hatte das Referat. Die Versammlung nahm folgende Thesen an: 1. Die Landeskirche ist keine öffentliche Stiftung, sondern ein geschichtliches Gebilde, in welcher die göttliche Stiftung enthalten ist. 2. Eine Separation von der Landeskirche ist deshalb nicht unbedingt verwerflich. 3. Sie darf jedoch nicht aus theoretischen, sondern muß aus praktischen Gewissensgründen geschehen. 4. Sie muß geschehen nicht nur aus befürchteten, sondern aus wirklichen Nothständen. 5. Diese sind aber da, nicht allein, wenn das Unerlaubte kühn gefordert wird, sondern auch unter Umständen, wenn wir durch Stillschweigen und Zusehen uns fremder Sünden theilhaftig machen. Als Anlässe zu Conflicten wurden anerkannt: 1. Die Ehefrage, 2. die Frage um Christus (Sydow), 3. die Kirchenzucht, 4. die Frage über Eingriff des Staats in innerkirchliche Dinge. Die Versammlung hat sodann ihren Vorstand, der sich übrigens ad hoc durch Cooptation erweitern kann, gebeten, ein Gewissensrath sein zu wollen, welcher prüfen soll, ob ein Mitglied mit Recht oder nur aus subjectiver Meinung in Conflict gerathen ist. Wenn daselbe aber recht gehandelt hat, so daß Alle seiner Ueberzeugung sein müssen nach Lehre der Schrift, wollen alle solidarisch sein. — Nach den bisher gemachten Erfahrungen wird es wohl bei diesen Beschlüssen bleiben; denn sähen die Herrn nicht den Wald vor Bäumen nicht, so würden sie diese Beschlüsse nicht erst gefaßt, sondern längst ausgeführt haben.

W.

Bayern. Der Leipziger Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 15. September schreibt man: Ueberhaupt greift der Tod in diesem Jahre so bedeutend in die ohnehin so dünnen Reihen der Geistlichkeit ein (es sind in diesem Jahre schon 23 Pfarrer gestorben), daß bereits die größten Nothstände in den Gemeinden entstehen, und von einer Gegend, wo vier benachbarte Gemeinden ohne Pfarrer und Verweser sind, schon berichtet werden konnte, daß seit dem dreißigjährigen Kriege keine solche Verwaisung der Kirchspiele stattgefunden habe.

Bremerhaven. Die hiesige lutherische Gemeinde ist im Begriff eine neue Kirche zu erbauen. In Beziehung hierauf heißt es in der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 1. September: Der Bau hat bereits seit einigen Monaten begonnen, soll 600 Stiche enthalten und 60,000 Mark kosten; aber die Gemeinde, zum größten Theil aus nicht wohlhabenden Familien bestehend, kann die Kosten aus eigenen Mitteln nicht beschaffen und hat schon jetzt eine Kirchenlast von etwa 7000 Mark zu tragen. Dazu kommt, daß sie im Vergleich mit den anderen in Bremerhaven bestehenden Kirchengemeinden überhaupt unter harter Zurücksetzung leidet. Der unirten und der katholischen Gemeinde sind Kirchenbauplätze von seiten des Staates geschenkt worden, wogegen der lutherischen Gemeinde eine dahin zielende Bitte wiederholt abgeschlagen worden; ja, sie wurde in Verbindung mit ihrer Anerkennung von seiten der Obrigkeit zur Eingehung einer contractmäßigen Verpflichtung genöthigt, wonach die lutherischen Gemeindeglieder noch bis jetzt die Kirchenbauschuld der unirten Gemeinde mit zu tragen haben. Im Einklang mit diesem bisher gegen die lutherische Gemeinde beobachteten Verfahren ist ihr auch jetzt eine für den Neubau erbetene Collecte im bremischen Staate von zuständiger Seite abgeschlagen worden. Diese Thatsachen werden nicht erwähnt, um die Obrigkeit anzuklagen (das ist auch gar nicht nöthig, sie reden schon laut genug), sondern um der Wahrheit gemäß an ihnen nachzuweisen, daß die lutherische Gemeinde sich auf die Hülfe der Glaubensgenossen angewiesen sieht. Es ist der Geist der Mäßigung und Milde, den das Kirchenregiment des bremer Senats walten läßt; das sieht man an der lutherischen Gemeinde Bremerhavens, da das, was man ihr bewilligt, nur mäßig ist, während auf der anderen Seite die Katholiken und die Unirten die Milde erhalten haben. Vielleicht

fürchtet der Senat auch die erstarrende Wirkung der lutherischen Orthoborie, und empfängt schließlich noch eine Dankadresse vom Protestantenverein, der ja auch in dem Kampf gegen diese Erstarrung seine Aufgabe sieht.

Hannover. Folgendes lesen wir in der Hannoverschen Pastoralcorrespondenz vom 9. September: „Zu dem Protestantentage in Heidelberg, wo, nebenbei bemerkt, jetzt den Juden provisorisch eine leer stehende Kirche als Anbetungsort eingeräumt ist, während die Kirchlichen dieses Gotteshaus nicht erhielten, sondern sich einen Betsaal bauen mußten — also zu dem Protestantentage in Heidelberg ist eine Zählung der verfügbaren Kräfte vorgenommen worden, und es wird mit einem gewissen Siegesbewußtsein verkündet, daß jetzt 140 Localvereine bestehen gegen 125 im Vorjahre. Von diesen neu begründeten Vereinen kommen bei weitem die meisten auf Hannover; es sind deren nicht weniger als 10, nämlich Sulingen, Harburg, Lüneburg, Salzdelfurt, Hameln, Alfeld, Geestendorf-Lehe, Münden, Bevensen, Stade, Buxtehude. Daß gerade in Hannover die Localvereine so rasch angewachsen sind, erklärt sich zum Theil aus der Entschiedenheit, mit welcher das Kirchenregiment und die Synode sich dem Protestantenverein entgegengestellt hat; der Verein befindet sich im Kriegszustande, ihm ist seine Wühlerei gewährt, daher sammelt er sich zum Kampf. Die Wanderer des Vereins, Klapp und Baumgarten, haben überall zu sammeln gesucht. Daß so viele Localvereine entstanden sind, deutet jeden Falls auf eine schwere Krankheit unserer Gemeinden, namentlich der städtischen. Und immerhin ist sehr ungerathen, kühn an den Hunderten hinzugehen, welche unter die Räuber gefallen sind. Sonderlich wir Pastoren mögen uns fragen, wie wir Gelegenheit suchen sollen, nicht bloß in der Predigt, sondern in Bibelstunden und Vorträgen vor Allem an die ‚Verächter der Religion unter den Gebildeten‘ und Halbgebildeten zu kommen, welche letzteren besonders leicht die Beute des Protestantenvereins werden, weil sie mit ihren Anschauungen ungefähr auf dem Niveau der protestantenvereinslichen religiösen Halbbildung stehen. — Außerdem aber mahnt die Zunahme des Protestantenvereins innerhalb unserer Landeskirche zu immer ernsterem Bekennen und zu entschiedenem Auftreten gegen Prediger oder andere Kirchenbeamte, welche dem Vereine zutreten. Es ist klar, er wirft unserer Kirche den Handschuh hin; wir müssen uns nicht scheuen, ihm thatsächlich zu zeigen, daß er kein Recht in der Kirche hat. Zudem — die Krisis im Königreiche Sachsen zeigt, welche Wirren entstehen, wenn eine lutherische Landeskirche der Lehrwillkür Thor und Thür öffnet.“ — In demselben Blatte heißt es ferner: „Die Befürchtungen, daß die Einführung des neuen Trauungsgesetzes in unserer Landeskirche eine Separation hervorrufen werde, sind zwar noch nicht ganz verschwunden, da einige der hervorragenden Geistlichen unseres Landes noch nicht zum Schluß gekommen sind mit ihren tiefen und wohl zu verstehenden Kämpfen. Jedoch haben sich mehrere bereits entschieden, nach dem Trauungsgesetz verfahren zu können. Von zwei Kirchenvorständen dagegen ist das Gesuch an das Landesconsistorium ergangen, es möge gestattet werden, daß nach der alten Formel ferner getraut werde. Einer der genannten Kirchenvorstände ist Hermannsburg. Es wäre von unendlichem Werthe, wenn der Cultusminister sich bestimmen ließe, seine Genehmigung nicht zu versagen. Denn eine Separation in Hermannsburg, welche unvermeidlich sein würde, stellte mehr in Frage, als man sich heute sagen mag. Wir können nur herzlich wünschen, daß dieses Unglück von unserer Landeskirche abgewandt werde.“ — Das Braunschweiger Kirchenblatt vom 9. September fügt der letzteren Notiz hinzu: „Münkels Zeitblatt ergänzt das mit der Angabe, unter den Bittstellern um Freigebung des alten Trauungsformulars seien S. Dankwerts in Ebstorf, P. Drewes in Brindel, P. Raven in Eivershausen; P. Harms in Hermannsburg solle um dauernde Freigebung des alten Formulars gebeten haben; S. Rocholl weigere sich angeblich überhaupt des neuen Formulars. Uns ist wenigstens ein Pastor außerdem bekannt, der seinem Superintendenten bestimmt angezeigt hat, daß er das neue Formular nicht gebrauchen

könne und werde. Man sieht, es ist aber noch alles im ungewissen. Die Entscheidung wird in Hermannsburg liegen. Und da glauben wir einstweilen entschieden nicht, daß Pastor Harns den Weg der Bitte betreten haben sollte, den wir unter den obwaltenden Umständen nicht für betretbar halten. Denn es ist vielleicht das schlimmste an dem neuen Gesetz, daß es die Entscheidung in die Hände des preussischen Cultusministers legt. Das durch die Bitte anzuerkennen halten wir für ganz unthunlich. Im übrigen, so traurig eine Spaltung ist, sie ist in der durch das Trauungsgesetz geschaffenen Lage das geringere Uebel. Denn durch diese Gesetzgebung ist das Schiff der Landeskirche in ein Fahrwasser gerathen, aus welchem es nach unsrer festen Ueberzeugung nur herausgezogen werden kann vom Ufer aus. . . . Die Sache ist noch nicht zu Ende, und noch dürfen wir nicht fürchten, daß die Kirche in Hannover ohne Thaten den Nagel zu ihrem Sarge werde einschlagen lassen. Einen solchen Nagel aber in dem neuen Trauungsgesetze zu sehen, können uns alle Verzierung deselben nicht hindern.“ Auch die Allgemeine Leipziger Kirchenzeitung vom 15. September meldet: „In Hannover fährt der Protestantenverein fort, die 'hannoverschen Burgen' durch Berufung auswärtiger Pastoren zu unterwählen. In den Städten Northeim und Münden sind wieder zwei liberale Geistliche gewählt, der eine aus Arolsen, also aus der absorptiven Union, der andere aus Zerbst. Die Nikolai-gemeinde in Zerbst war bis 1829 reformirt, seitdem gehört sie zu der anhaltischen Landeskirche, in der die Lehrunion herrscht, deren Typus reformirt ist, als deren Bekenntnißschriften jedoch infolge von politischen Verhältnissen einst die Augustana und ihre Vertheidigung angenommen wurden. Die brennende Frage wegen der objectiven Kirchenangehörigkeit, deren Erforderniß vom Summeepiskopus verneint, von der Landes-synode bejaht wurde, wird dem Landesconsistorium also aufs neue zur Entscheidung gestellt. Eine sehr ernste Entscheidung!“

Baden. So lesen wir in der „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 25. August: Einzig dürfte wohl die Thatsache dastehen, daß man den Israeliten in Heidelberg, die augenblicklich keine Synagoge besitzen, weil sie einen Neubau aufzuführen unternommen haben, eine katholische Kirche zum Gebrauche als Synagoge zugewiesen hat, und daß die Israeliten auch keinen Anstand nehmen, ihren Sitz in dieser ehemaligen Kloster-, zuletzt Schulkirche aufzuschlagen, während die gläubigen Evangelischen viele Jahre lang sich mit einem Privatlokal behelfen, und endlich einen besonderen Kirchenaal erbauen mußten, der bekanntlich am 2. Juli eingeweiht worden ist. Und dabei ist eine überzählige evangelische Kirche vorhanden, welche fast das ganze Jahr hindurch gar nicht benutzt wird!

Bremen. Der Senat der freien Reichsstadt Bremen hat nach dem Muster der Schweizer Synode von Aargau die Vorschrift erlassen, daß zur Confirmation die Beibringung eines Geburtscheines (statt Taufscheines) genüge. Es kann also in Bremen fortan ebenso gut ein ungetaufter confirmirt werden und das heilige Abendmahl empfangen. Pastor Vietor daselbst klagt: Es gibt keine Stadt in unserm Vaterlande, in der so ungeschweht wie bei uns unter Christlichem Namen das Gegentheil des Christenthums verkündigt wird. (Immanuel.)